# Berliner Volks-Tribüne.

## Social-Politisches Wochenblatt.

Die „Berliner Volks-Tribüne“ erscheint jeden Sonnabend früh. — Abonnements-Preis für Berlin monatlich 50 Pfg. pränumerando (frei ins Haus). — Einzelne Nummer 15 Pfg. Durch jede Post-Anstalt des Deutschen Reiches zu beziehen. (Preis vierteljährlich 1 Mk. 50 Pfg.; eingetragen unter Nr. 850 der Zeitungspreisliste für das Jahr 1888.)

Redaktion und Expedition: S.O. (26). Oranien-Straße 23.

Inserate werden die 4spaltige Petit-Zeile oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. — Vereins-Anzeigen: 15 Pfg. Arbeitsmarkt: 10 Pfg. — Inseraten-Annahme in der Expedition: Oranien-Straße 23.

Ausgabe für Spediteure: „Merkur“ Zimmer-Straße 54.

№ 46. Sonnabend, den 17. November 1888. II. Jahrgang.



**Der neue Gesetzentwurf zur Alters- und Invalidenversicherung. — Vom Uebermuth der Arbeiter. — Warum muß die Frau hinaus ins öffentliche Leben? — Die sozialistische Bewegung in Rußland.**

**Gedicht. — Soziales Bild aus Rußland von Gorbunoff. — Ein servil gewordener Dichter. — Ein Negerfreistaat in Brasilien. — Ein Vorläufer des Sozialismus in Italien. *IV.* — Kosten der Streiks. — Reichthum und Armuth. — Die Vernichtung des Kleinbetriebes.**


## Der Gesetzentwurf zur Alters- und Invalidenversicherung

ist nunmehr im Bundesrath durchberathen und zur Vorlage an den Reichstag fertiggestellt.

Von den hierbei getroffenen Aenderungen sind besonders zwei hervorzuheben.

Einmal ist dem bundesstaatlichen Partikularismus ein Zugeständniß gemacht worden: man hat den Reichskommissar beseitigt, welcher für den Bezirk jeder Versicherungsanstalt vom Reichskanzler ernannt werden sollte, um bei der Geschäftsführung und besonders bei Streitigkeiten die Interessen der anderen Versicherungsanstalten und des Reiches zu wahren. Nach den neuen Bestimmungen bleibt bloß der „Kommissar“, der von den Landesregierungen ernannt wird. Die verschiedenen partikularstaatlichen Regierungen werden sich darüber nicht wenig freuen, der Reichskanzler wird sich kaum deshalb grämen, und den Arbeitern kann dieser Uniform- und Titelwechsel sehr gleichgiltig sein.

Dagegen berührt die zweite Aenderung die Arbeiter sehr nahe. Die Rente soll nämlich nicht mehr überall, an allen Orten und in allen Berufen, 120 Mark im Alter und 120—250 Mark (je nach den Beitragsjahren) bei Invalidität betragen. Sie soll vielmehr abgestuft, niedriger oder auch höher angesetzt werden, je nach dem ortsüblichen Tagelohn.

Man hat dabei allerdings nicht für jeden besonderen Lohnsatz auch eine besondere Rente in Aussicht genommen, sondern in fünf großen Klassen alle Lohnsätze und damit auch alle Rentensätze zusammengefaßt.

Zur Ortsklasse I gehören alle diejenigen Ortschaften, in welchen der übliche Tagelohn erwachsener männlicher Tagearbeiter unter einer Mark steht, der Jahreslohn wird hier mit 300 Mark angenommen;

Ortsklasse II umfaßt die Tagelöhne von 1,01 bis 1,40 Mark, der Jahreslohn wird hier zu 400 Mark berechnet;

Ortsklasse III umschließt 1,41—1,80 Mark Tagelohn, gleich 500 Mark Jahreslohn;

Ortsklasse IV die Tagelöhne von 1,81—2,20 Mark, gleich 600 Mark Jahreslohn;

Ortsklasse V enthält alle Tagelöhner über 2,20 Mark, der Jahreslohn wird hier mit 700 Mark berechnet.

Dementsprechend werden nun Alters- und Invalidenrente abgestuft.

Die **Altersrente** soll auch ferner erst vom vollendeten 70. Lebensjahre ab und nach 30 Beitragsjahren bezogen werden, aber sie beträgt jetzt nicht mehr in fester Summe wie **früher 120 Mark**, sondern sie beträgt 24 Prozent des Jahreslohnes jeder Klasse. D. h. also: der Arbeiter, welcher sein Leben an einem Orte zubrachte, für welchen der ortsübliche Tagelohn mit weniger als einer Mark festgesetzt war, erhält 24 Prozent von 300 Mark, mithin **72 Mark** Altersrente.

Die zweite Ortsklasse erhält **96 Mark**, erst die dritte 120 Mark, die vierte 144 Mark, die fünfte 168 Mark Altersrente.

Die **Invalidenrente** ist nach Ablauf der gewöhnlichen Wartezeit (nach fünf Beitragsjahren) auf dieselben Beträge angesetzt. Sie steigt aber, je mehr Beitragsjahre bis zur Invaliditätserklärung verstrichen sind, und zwar vom Ablauf der Wartezeit an

in den nächstfolgenden 15 Kalenderjahren jedes Jahr um 4 Tausendstel des Jahreslohnes,

in den dann folgenden 20 Kalenderjahren jedes Jahr um 6 Tausendstel,

von da ab jedes Jahr um 8 Tausendstel bis zum Höchstbetrage von jährlich 50 Hundertstel des betreffenden Jahreslohnes.

Ueber alle diese Aenderungen wird man am besten aus folgender Tabelle klar werden. Die Invalidenrente beträgt

| | nach dem alten Entwurf | nach dem neuen Entwurf | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | | I. Kl. | II. Kl. | III. Kl. | IV. Kl. | V. Kl. |
| | M. | M. | M. | M. | M. | M. |
| nach 5 Jahren | 120 | 72 | 96 | 120 | 144 | 168 |
| „ 10 „ | 130 | 78 | 104 | 130 | 156 | 182 |
| „ 15 „ | 140 | 84 | 112 | 140 | 168 | 196 |
| „ 20 „ | 150 | 90 | 120 | 150 | 180 | 210 |
| „ 25 „ | 165 | 99 | 132 | 165 | 198 | 231 |
| „ 30 „ | 180 | 108 | 144 | 180 | 216 | 252 |
| „ 35 „ | 195 | 117 | 156 | 195 | 234 | 273 |
| „ 40 „ | 210 | 126 | 168 | 210 | 252 | 294 |
| „ 45 „ | 230 | 138 | 184 | 230 | 276 | 322 |
| „ 50 „ | 250 | 150 | 200 | 250 | 300 | 350 |

Man hat angenommen, daß 20 Beitragsjahre allenfalls im Durchschnitte von den Arbeitern erreicht würden. Dann hätte der Arbeiter nach dem alten Entwurf 150 Mark erhalten, er bezieht nach dem neuen Vorschlag

in der ersten Klasse 90 Mark
„ „ zweiten „ 120 „
„ „ dritten „ 150 „
„ „ vierten „ 180 „
„ „ fünften „ 210 „

Für die Ortschaften mit niedrigen Tagelöhnen bedeutet das also eine ganz gewaltige Verschlechterung der Lage der Altersrentner gegen den bisherigen Entwurf — eine Herabsetzung der Rente von 150 auf 90 und 120 Mark, von noch nicht 3 Mark wöchentlich auf noch nicht 2,40 und 1,80 Mark!

Ob auch für die gesammte Arbeiterschaft Deutschlands eine noch weitere Verschlechterung der Versorgungsverhältnisse eintritt, das wird sich danach richten, ob die schlechtgestellten Ortschaften der ersten, zweiten und dritten, oder die der bessergestellten der vierten und fünften Ortsklasse überwiegen. Und nach den vorliegenden Aufnahmen sind wir unbedingt zur ersteren Annahme und damit zu dem Schlusse gezwungen, daß der Arbeiterstand im Durchschnitt nun noch weniger erhalten wird.

Wir finden z. B. in den einzelnen Regierungsbezirken (bez. Kreisen, Oberämtern u. s. w.) folgende ortsübliche Tagelöhne für gewöhnliche gewerbliche männliche Arbeiter (in der Reihenfolge der in einzelnen Orten des Bezirkes gezahlten Mindestlöhne geordnet):

| | Mark | | Mark |
|---|---|---|---|
| Gumbinnen | 0,80—1,20 | Aurich | 1,25—2,10 |
| Marienwerder | 0,80—1,62 | Aachen | 1,20—2,00 |
| Liegnitz | 0,90—1,60 | Mecklenburg (Dominien und Städte | 1,30—2,00 |
| Breslau | 0,80—1,60 | Baden | 1,30—2,50 |
| Königsberg | 1,00—1,50 | Kreishauptm. Leipzig | 1,30—2,00 |
| Bromberg | 1,00—1,75 | Oberbayern | 1,30—2,00 |
| Merseburg | 1,00—1,75 | Weimar | 1,30—1,80 |
| Brandenburg | 1,00—1,75 | Kassel | 1,30—2,12 |
| Minden | 1,00—1,60 | Trier | 1,30—2,00 |
| Oberfranken | 1,00—2,00 | Würtemberg (3 Kreise) | 1,30—2,00 |
| Großh. Hessen | 1,00—2,00 | Koblenz | 1,30—1,80 |
| Unterfranken | 1,10—1,90 | Mecklenburg (ritterschaftliche Güter | 1,40—2,00 |
| Mittelfranken | 1,10—2,00 | Elsaß-Lothringen | 1,40—2,40 |
| Württemb. Schwarzwaldkreis | 1,10—2,00 | Schleswig-Holstein | 1,40—2,50 |
| Stettin | 1,20—2,00 | Schwaben u. Neuburg | 1,40—1,65 |
| Hannover | 1,20—2,26 | Magdeburg | 1,50—2,00 |
| Bautzen | 1,20—2,00 | Hohenzollern | 1,50—2,00 |
| Erfurt | 1,20—1,60 | Oldenburg | 1,50—2,00 |
| Braunschweig | 1,25—1,80 | Köln | 1,50—2,40 |
| Münster | 1,20—2,40 | Arnsberg | 1,50—2,20 |
| Lüneburg | 1,20—2,40 | | |

Man wird hier auf dem ersten Blick zu dem Schlusse kommen müssen, daß die meisten Arbeiter in die erste und zweite Klasse (bis 1,40 Tageslohn), mindestens aber in die erste, zweite und dritte Klasse zu verweisen sind.

Wenn obige Zahlen noch einen Zweifel daran lassen könnten, so muß dieser sofort gehoben werden bei der Erwägung, daß diese angeführten ortsüblichen Tagelöhne für gewerbliche Arbeiter gelten, daß die landwirthschaftlichen Lohnsätze noch nicht in einer solchen Zusammenstellung vorliegen, daß diese aber zweifellos viel, viel niedriger sind und damit den allerunntersten Klassen noch einen ganz gewaltigen Zuwachs zuführen werden. Machen doch nach der Berufsstatistik vom Jahre 1882 die landwirthschaftlichen Arbeiter nahezu die Hälfte der sämmtlichen Arbeiter aus. Man zählte nämlich „Gehilfen und Arbeiter“, bezw. Gesinde:

| | |
|---|---|
| Landwirthschaft, Forstwirthschaft, Thierzucht, Fischerei | 5 881 819 |
| Industrie, Bergbau, Bauwesen | 4 096 243 |
| Handel, Verkehr, Gast- und Schankwirthschaft | 727 262 |
| Lohnarbeit wechselnder Art | 397 582 |
| Häusliche Dienstboten in allen Berufsklassen | 1 324 924 |
| | 12 427 830 |

Von diesen 12,4 Millionen sollen auch die am schlechtesten gelohnten 5,9 Millionen landwirthschaftliche Arbeiter gegen Alter und Invalidität versorgt werden. Welche Ortsklassen werden dadurch maßgebend für den ganzen neuen Versicherungszweig? Wie man sieht, stehen selbst bei obiger Liste für die gewerblichen Tagelöhne, welche 40 Fälle aufführt, in 35 Fällen die niedrigsten Löhne unter 1,40 Mk., bei welchem Betrage die zweite Ortsklasse abschließt — in 87½ Prozent aller Fälle verweisen die Minimallöhne lediglich in die erste und zweite Klasse. Betrachten wir nun, um uns ein Bild des Durchschnittes zu machen, die Maximallöhne! Diese stehen fast alle unter 2 Mark — in die fünfte und beste Klasse werden also nur ganz wenige Orte gerathen (in ganz Brandenburg z. B. nur Berlin und Spandau). Ja in 14 von den erwähnten 40 Fällen reichen sogar die höchsten Löhne, die in Regierungsbezirken vorkommen, nur bis 1,80 Mark, d. h. bis zur Grenze der dritten Klasse; in 37½ Prozent der Fälle fallen, selbst den Maximallöhnen nach, die Bezirke in die dritte Klasse. Der Durchschnitt wird also selbst hier — bei den bessergestellten gewerblichen Arbeitern — sicherlich kaum die zweite, geschweige denn die dritte Klasse überschreiten. Und nun nehme man die noch erbärmlicheren ortsüblichen Tagelöhne vom Lande dazu, so wird

die Mehrzahl der Arbeiter entschieden der ersten und zweiten Klasse zugewiesen, d. h. mit Renten von 72 und 96 Mark abgefunden.

Wenn das die „Abstufung“ sein soll, wenn die große Masse der Arbeiter noch weniger als früher erhalten soll — dann sehnen wir lieber die alte schablonenhafte Einheitlichkeit zurück, bei der jeder Arbeiter doch seine 120 Mark erhielt!

Und kann die Regierung solche Hungeralmosen vor sich selber irgend wie rechtfertigen? Wir bezweifeln das, denn noch vor wenigen Monaten schrieb die Regierung selber in der Denkschrift, welche den „Grundzügen“ beigegeben war, zur Rechtfertigung für den Minimalsatz von **120** Mark:

> Ihrem Betrage nach wird die Rente so bemessen werden müssen, daß sie .... nur für den nothdürftigen Lebensunterhalt an billigem Orte ausreicht!

Also vor kurzem nahm selber die Regierung noch an, daß man mit 120 Mark höchstens an „billigem“ Orte „nothdürftig“ auskommen könne — und jetzt schlägt sie selber für die Mehrheit der Arbeiter 72 und 96 Mark vor!

Und die weiblichen Arbeiter? O, die werden sich auch weiter mit zwei Dritteln dieser Zuwendungen begnügen müssen, d. h. im allgemeinen mit 48 und 64 Mark jährlich, mit 90 Pfennigen und 130 Pfennigen wöchentlich!

Und selbst diese Trinkgelder werden nunmehr noch unter Erschwerungen des Bezuges in Aussicht gestellt. Früher erhielt man sie, wenn man täglich nicht mehr 33⅓ Pfennige, monatlich nicht mehr **10** Mark verdienen konnte. Jetzt erhält man sie erst, wenn man den Mindestbetrag der neuen Rente, d. h. wenn man in der ersten Klasse nicht mehr 20 Pfennige täglich, **6** Mark monatlich, in der zweiten Klasse nicht mehr 27 Pfennige täglich, **8** Mark monatlich durch irgend welche Hantirung erwerben kann.

Das ist das, was die Sozialreform den Arbeitern bietet!

## Vom Uebermuth der Arbeiter.

Ein bekanntes französisches Sprichwort sagt: „Die Lächerlichkeit tödtet". Aber auf dem politischen Gebiete hat das Wort auch in seinem Ursprunglande nur selten oder niemals Giltigkeit erlangt. Wie machte sich Ludwig Bonaparte im Anfange seiner politischen Laufbahn, als Abgeordneter in der 48er Nationalversammlung, lächerlich. Und doch hinderte das den „melancholischen Papagei" nicht, zuerst Präsident der Republik und dann Napoleon III. zu werden. In gleicher Weise hat den Hanswurstlen Boulanger all' seine Lächerlichkeit bisher nicht gehindert, eine immer größere Rolle zu spielen.

Und erst in unserem Deutschland! Wenn da die Lächerlichkeit tödten würde — wie viele Menschen und Einrichtungen müßten da nicht längst selig entschlafen und begraben sein, die heute leider noch sehr lebendig sind und sich kräftig fühlbar machen!

Nein, die Lächerlichkeit tödtet heutzutage auf dem Gebiete des öffentlichen Lebens, vor allem in staatlichen und wirthschaftlichen Dingen, keineswegs. Wie wäre denn sonst all' der unglaubliche Unsinn möglich, der sich namentlich gegenüber der Arbeiterbewegung, ihrer wissenschaftlichen Lehre sowohl als ihren thatsächlichen Lebensäußerungen, Tag für Tag breit macht, großspurig auf allen Gassen lärmt und in Lehrsälen und Amtsstuben sein Wesen treibt? Man denke nur an die Geschichte vom „Theilen", von der „Vernichtung des Kapitals und der Kultur" und ähnliche Dinge. Die Sozialdemokraten können immer sagen und versichern, was sie wollen; und ehrliche und vernünftige Gegner mögen wissenschaftlich nachweisen, wie albern jene der Arbeiterbewegung gemachten Vorwürfe sind. Thut alles nichts! Nicht bloß die erstbesten Dummköpfe, nein, eine ganze Menge höchst ernst thuender und für ernst genommener Menschen, öffentliche Männer, „Staatsmänner" sogar, lassen sich um keinen Preis davon abbringen und wiederholen die uralte Lächerlichkeit immer wieder auf's Neue, ohne daß dieselbe sie umbrächte. Im Gegentheil. Man sollte es nicht glauben, aber ist so: je plumper, greifbarer der Blödsinn ist und je länger er geist- und sinnlos wiederholt wird, desto widerstandsloser wird er von den „gebildeten Ständen" angenommen und zuletzt wie eine Heilsbotschaft geglaubt.

Wer erinnert sich nicht der ausgezeichneten Geschichte, welche zu Anfang der 70er Jahre von den Berliner Maurern erzählt wurde. Irgend ein edles Berliner Blatt hatte die Entdeckung gemacht, daß die „riesig bezahlten" Maurer so übermüthig geworden seien, daß sie auf dem Bau Champagner tränken . . . Man denke nur: eine gemeine Arbeiterkehle und Champagner, der doch von Gottes- und Rechtswegen allein für die Junker, Offiziere, Finanzmänner und andere Blüthen der Menschheit bestimmt ist! Diese schwarze That mußte gerochen werden. Und sie ward es, indem nun seit anderthalb Jahrzehnten bei jeder Lohnforderung im einzelnen und jeder Bestrebung der Arbeiterbewegung im allgemeinen gegenüber mit der Sicherheit eines Uhrwerkes jener schreckliche Maurer-Champagner wieder hervorgelangt und den Arbeitern an den Kopf gegossen wird. Ist es doch noch kaum ein Jahr her, daß ein Staatsanwalt in offener Gerichtssitzung — ich glaube, es war zu Posen — es nicht unter seinem Geschmacke gefunden hat, die alte Geschichte zum tausendsten Male wieder aufzuwärmen.

Diese wahrhaftige Geschichte vom standeswidrig befriedigten Berliner Maurermagen hat nun aber urplötzlich das Ansehen verloren, das sie so lange Zeit hindurch verdientermaßen genossen hat. Wie kam das? Das Verdienst für diese unerwartete Aenderung kommt einem süddeutschen nationalliberalen Blatte, der „Augsburger Abendzeitung" zu.

Dies bayerische Beamtenorgan hat nämlich zwei Berichten von „hochangesehener" Seite Aufnahme gewährt, so Enthüllungen über den Uebermuth der Münchener Arbeiter an das Tageslicht gebracht, welche jene Berliner Sektmaurer als die reinen Waisenknaben erscheinen lassen. Man höre nur:

Der erste Bericht des genannten Blattes beginnt damit, daß der Lohn der Münchener Maurer unbändig hoch sei und daß die Genußsucht der Leute „kein Ziel kenne". Dieser schöne Gedanke wird dann folgendermaßen weiter ausgeführt: „Die Wirthe in der Nähe der Bauten können nicht fein genug kochen; Rindfleisch und Braten sind zu schlecht, nur Geflügel und dergleichen wird verlangt. Steinträger fahren mit Droschke vom Bauplatz und die Mörtelfrauen holen Gefrorenes und sonstige Süßigkeiten in den Konditorläden."

Ist das nicht das reine Schlaraffenland? Muß da nicht alle göttliche und menschliche Ordnung aus dem Leim gehen, wenn ganz gewöhnliche Maurer den Herren das Geflügel, und schmutzige Mörtelweiber den feinen Damen das Fruchteis wegessen? Aber gemach und spart euch die sittliche Entrüstung auf später auf, — es kommt noch viel ärger!

Die mitgetheilten Ungeheuerlichkeiten kamen nun doch selbst dem Herausgeber des nationalliberalen Blattes etwas zu unverdaulich vor, und er fügte ihnen deshalb den Nachsatz hinzu: „Uns scheint der Berichterstatter etwas zu scharf gesehen zu haben; an die eisschlürfenden Mörtelfrauen werden gewiß wenige Leser glauben."

Da kam der zweifelsüchtige Mann aber schön an. Denn allsogleich setzt sich ein „hochangesehener Münchener Bürger, welcher sowohl im öffentlichen, als auch mitten im Geschäftsleben steht, und dessen ehrliche Unparteilichkeit jeden Zweifel ausschließt", hin und schreibt einen Antwortbrief — einen Brief, der von hunderttausend „Gutgesinnten" mit einer wahren Begeisterung aufgenommen werden und jedem wahren Ordnungsmann auf lange Zeit hinaus als ebenso bequemes wie siegreiches Kampfmittel gegen die Arbeiterbewegung dienen wird. Die ganze sittliche Entrüstung der satten Tugend über das zunehmende Auchessenwollen der Menge spricht in wahrhaft ergreifender Weise daraus. . . .

Zunächst erklärt der „Hochangesehene", daß der angezweifelte Bericht des ersten Berichterstatters „leider" nicht übertrieben sei, vielmehr als vollkommen zutreffend bestätigt werden müsse. Aber der Uebermuth der Arbeiter gehe noch viel weiter! „Die Lebensweise der Leute grenzt ans Unglaubliche." Der Briefschreiber muß es selbst mit ansehen, wie sich die Maurer und Steinträger sowohl zum Bau als vom Bau in der Droschke fahren lassen. Kaum ein wenig in Arbeit, genießen die Leute dann schon zur Frühstücksbrotzeit kalte Gansviertel und zwar abgeseimterweise im Frühjahr, wo die Gänse eben erst auf den Markt kommen und am theuersten sind. Zur Mittagsmahlzeit sind den Leuten dann — nach dem Zeugnisse des „vollkommen bestätigten" ersten Berichtes — Rindfleisch und Braten viel zu schlecht und werden „nur Geflügel und dergleichen (Fasanen, Rebhühner, Rehschlegel, vielleicht auch feine Fische, am Ende gar auch Austern?) gegessen. In den Zwischenbrotzeiten holen die Mörtelfrauen dann für sich und die Maurer außer dem schon erwähnten Gefrorenen „nur Zuckerbrod oder Butterhörnchen, meist 8—10 Stück per Weib", oder sie „sättigen sich mit den leckersten Konditorwaaren". Vom Biere, das doch im Uebrigen eine so große Rolle in München spielt, ist merkwürdiger Weise nichts gesagt. Sollten die Maurer etwa schon so feine Herren geworden sein, daß sie sich dieses gemeine Volksgetränk abgewöhnt haben? Oder treiben sie gar die Niedertracht ihres Herzens soweit, daß sie Bier, Gefrorenes, Butterwekeln und Zuckerwaaren zusammen vertilgen? Mehr noch als alles dies empört den Briefschreiber aber, daß Maurer, Steinträger und andere Bauarbeiter selbst mit dieser angenehm gewürzten Arbeit noch keineswegs zufrieden sind, sondern oft zwei und drei Tage in der Woche blau machen und erst zur Arbeit zurückkehren, wenn all ihr Geld verputzt ist. Arbeiterfreundlich, wie der „Hochangesehene" ist, würde er ja „den Leuten den guten Verdienst gönnen, wenn sie denselben zu würdigen wüßten und an die ungünstige Zeit denken würden." Sobald aber die letztere komme und die Bauten eingestellt werden, dann laufe der leichtsinnige Bauarbeiter einfach zur Armenpflege oder nehme sonst die Wohlthätigkeit in Anspruch, wobei er hergebrachtermaßen „bereitwilliges Entgegenkommen finde". Es sei an der Zeit, hier strenger aufzutreten und die Arbeiter, deren Jahreseinkommen besser als das vieler niederer Beamten und selbständiger Gewerbetreibender" sei, nicht mehr so zu „verwöhnen". Der Briefschreiber mit der ehrlichen Unparteilichkeit fordert zum Schlusse, daß die Bauunternehmer den Armenbehörden und Wohlthätigkeitsanstalten Verzeichnisse der unzuverlässigen Arbeiter einreichen sollen, damit letztere von dem Genuß von Unterstützungen während des Winters ausgeschlossen oder, wie er sagt, „weniger entgegenkommend" behandelt werden.

Soweit der Musterbrief der „Augsburger Abendzeitung", der unzweifelhaft bald die Runde durch die gesinnungstüchtige Presse machen und bei dem Gedankenreichthum der Mehrzahl unserer Gegner in wirthschaftlichen Dingen, im Norden wie im Süden, noch recht oft von echten Mast- und Spießbürgern als Haupttrumpf gegen jede Arbeiterbestrebung ausgespielt werden dürfte.

Man kann sich vorstellen, daß die Aeußerung des in Bayern weitverbreiteten Blattes auch in Arbeiterkreisen nicht unbemerkt geblieben ist. Die Münchener Arbeiter, insbesondere die Maurer, sind wüthend über das Machwerk, das sie ein verächtliches Gewebe der unverschämtesten, faustdicksten Lügen nennen, deren Brandmarkung in den schärfsten Ausdrücken sie von mir verlangen. Diese Stimmung ist begreiflich; aber ich kann sie nicht ganz theilen. Nicht etwa, als ob ich die Weise, in welcher die Behauptungen des „Abendzeitungs"-Berichtes gekennzeichnet sind, irgendwie für unzutreffend hielte. Aber — mag es nun daher kommen, daß ich im Allgemeinen die Ansicht hege, daß die Beschränktheit der Menschen stets viel größer ist, als ihre Bosheit, und daß ich diese Meinung durch vieles Lesen der uns feindlichsten Zeitungen tagtäglich neu bestätigt finde; oder liegt der Grund wo anders, genug — ich vermag einen Aufsatz, wie den in Rede stehenden, nicht so ernst zu nehmen. Ich leugne nicht, daß eine so offenbare Verläumdung etwas Verächtliches hat; aber der erheiternde Eindruck des durch die Ungeschicklichkeit des Lügners gründlich mißglückten Lügens überwiegt bei mir. Ein Geschreibsel von so ausgeprägter Albernheit kann mir nicht Zähneknirschen, sondern nur ein spöttisches Achselzucken erregen.

Und derartiges vermag den Arbeitern auch nimmermehr wirklich zu schaden. Ich verlasse mich, wie gesagt, nicht allzuviel auf die Einsicht der Menschen, und es wird ja auch zweifellos viele tausende von Leuten geben, deren angeborene und anerzogene Dummheit oder deren Interesse sie an die Behauptungen des „Abendzeitungs"-Aufsatzes glauben lassen. Auf diese ebenso unverbesserliche wie kleine Minderheit kann es aber den Arbeitern in keiner Weise ankommen. Außerhalb dieses beschränkten Kreises dürfte es aber nur wenige Esel geben, deren Ohren lange und deren Hirn verrottet genug wäre, um auch nur einen Augenblick zu glauben, daß unter der Herrschaft von Angebot und Nachfrage eine beliebige Masse von einfachen Handarbeitern an irgend einem Orte und zu irgend einer Zeit so gestellt sein könnte, um sich gewohnheitsmäßig einen Lebensgenuß der angeführten Art zu erlauben! Jeder nicht rettungslos verfimpelte Mensch begreift sofort, daß das massenhafte Herzuströmen der Arbeiter zu einer so angenehmen Arbeit überaus schnell den Lohn herabdrücken müßte.

Wie dumm der „angesehene Bürger" lügt, ist übrigens weiter auch noch daraus ersichtlich, daß die von ihm behauptete Lebensart der Bauarbeiter selbst nach seinen eigenen Lohnangaben platterdings unmöglich ist. Es wird von ihm behauptet, die Maurer verdienten in München allgemein 10 Mk., die Steinträger 6—7 Mk. täglich.

Gesetzt nun, auch dies wäre wirklich so — was es nicht ist — so würde das, selbst bei einer allgemein nicht vorkommenden Bauzeit von 200 Arbeitstagen, ein Jahreseinkommen von etwa 2000 Mk. für den Maurer und von 12—1400 Mk. für den Steinträger ausmachen. Wie viele Gansvierteln, Braten, Fruchteise, Torten und Droschken sich selbst von einem solchen Einkommen ein lediger Arbeiter, geschweige denn ein verheiratheter schaffen könnte, braucht man keinem Vernünftigen vorzurechnen.

Es bleibt also dabei: der „Abendzeitungs"-Aufsatz ist zu albern, um ernst genommen zu werden. Daß aber solches unerhörtes Zeug heutzutage noch durch ein größeres Blatt verbreitet werden und Gläubige finden kann, — das ist bezeichnend für unsere sozialpolitischen Verhältnisse!

V.

---

## Warum muß die Frau hinaus ins öffentliche Leben?

(Aus Frauenkreisen.)

I.

Die Behauptung, daß die Frau für das Haus da sei, daß sie weltfremd, ohne Antheil an den öffentlichen Vorgängen durch das Leben zu gehen habe, ist ebenso landläufig, wie längst überlebt: sie trifft nicht einmal für die Zeit mehr zu, „als der Großvater die Großmutter nahm".

Die Frau konnte ohne großen Schaden für sich und die Gesellschaft von dem öffentlichen Leben abgeschlossen werden, so lange die gesellschaftlichen Beziehungen unentwickelte, innerhalb enger Grenzen sich bewegende waren, so lange das Individuum und dessen Lebensverhältnisse nur von den nächstliegenden Einflüssen berührt und bestimmt wurden. Nicht nur die Frau, auch der Mann mußte damals einen beschränkten Kreis von Interessen haben, aber innerhalb des engen Kreises, in dem sich dieselben bewegten, nahm auch die Frau mehr oder weniger am öffentlichen Leben Theil, sie war auf dem Laufenden über die Verhältnisse, welche die Existenz ihrer Familie beeinflußten, in manchen Gegenden hatte sie auch ihr Wort in der Gemeindeverwaltung mitzureden. Der Zwergwirthschaft und dem Lokalmarkte, der Kirchthurmsproduktion entsprach auch die Kirchthurmspolitik, für den Mann so gut wie für die Frau.

Sowie die Entwickelung der neuen Produktionsverhältnisse die wirthschaftlichen Beziehungen der Gesellschaft von lokalen zu nationalen und internationalen machte, mußte auch der Charakter des öffentlichen Lebens dem gleichen Entwickelungsgange folgen. Der Partikularismus mußte dem Nationalismus weichen, wie dieser seinerseits gezwungen war, dem Kosmopolitismus Platz zu machen. Sowie der Einzelne nicht mehr für den Lokal- sondern für den Weltmarkt produzirte, mußten ihn auch alle gesellschaftlichen Beziehungen und Verhältnisse interessiren, welche die Verhältnisse des Weltmarktes beeinflussen und schaffen, er mußte darnach streben, dieselben und die Produktionsbedingungen möglichst in Gemäßheit seines Interesses beeinflussen zu können.

Das Ziel ist erreicht, soweit es unter der Herrschaft der Klassengegensätze und des Konkurrenzkampfes möglich ist.

Die Bourgeoisie hat sich durch Revolutionen, durch Besitzergreifung der politischen Macht das Recht verschafft, Produktions- und Marktverhältnisse zu ihrem Nutz und Frommen zu regeln.

Das Proletariat ist zwar dem Namen nach, mehr oder weniger unvollkommen, für politisch frei erklärt, aber in Folge seiner wirthschaftlichen Abhängigkeit entbehrt es der Macht, die gesellschaftlichen Beziehungen in seinem Interesse zu gestalten. Widerwillig genug mußte die Bourgeoisie zulassen, was sie nicht hindern konnte, nämlich, daß der Arbeiter durch die Verhältnisse, in denen er lebt, Interesse an dem öffentlichen Leben nahm, daß er Einblick in das politisch-soziale Getriebe gewann, das in sein Dasein fördernd oder hemmend eingriff, daß er sich eine Meinung, ein Urtheil über die öffentlichen Ereignisse und Einrichtungen bildete und in Folge dessen dort ein Wort mitzureden verlangte, wo seine Existenzbedingungen in Frage, wo seine Thätigkeit die Grundlage des Bestehenden war. Allerdings ward Alles gethan, sein Urtheil über die sozialen Beziehungen zu fälschen, es so zu gestalten, daß es nicht der Wirklichkeit und seinem eigenen Interesse entsprach, sondern nur dem Vortheile der bürgerlichen Machthaber, der Erhaltung der bestehenden Verhältnisse.

Kirche, Schule, Presse und sonstige sogenannte Bildungsanstalten erwiesen sich in der Hand des Klassenstaats als treffliche Instrumente, das Proletariat zu blenden und zu täuschen. Und was die aktive Theilnahme des Arbeiters am öffentlichen Leben anbetrifft, so war und ist sie noch himmelweit davon entfernt im Verhältnisse zu der Rolle zu stehen, welche derselbe im gesellschaftlichen Leben spielt; sie beschränkt sich noch heutzutage auf das berühmte

„Steuernzahlen und Maulhalten". Aber im Prinzip wenigstens ist die Theilnahme der Männerwelt an dem öffentlichen Leben anerkannt, bis auf den vierten Stand ist sie politisch der Entwickelung der Produktionsverhältnisse gefolgt.

Anders die Frau. Ihre Stellung weist einen schneidenden Widerspruch auf zwischen ihrer wirthschaftlichen Rolle und ihren gesellschaftlichen, beziehungsweise politischen Rechten. Ihr sind nicht einmal die kümmerlichen Scheinkonzessionen eingeräumt, mit denen das Proletariat abgespeist wurde, rechtlich und politisch bilden die Frauen einen fünften Stand der heutigen Gesellschaft. Während ihre ökonomische Thätigkeit sich den neuen Produktionsbedingungen anpaßte und eine immer ausgedehntere wurde, blieben ihre sozialen Rechte ihr in Gemäßheit der gesellschaftlichen Verhältnisse zugemessen, welche die Klein- resp. Hausproduktion zur Voraussetzung hatten. Von dem Tage an, an dem die Großproduktion die Kleinproduktion verdrängte, wo die Frau die Bedarfsartikel für den Familiengebrauch nicht mehr selbst herstellte, von dem Tage an ward auch ihr Interesse aus der Familie in die Gesellschaft verlegt. Sogar in dem Falle, daß die Frau unter den neuen Produktionsbedingungen nicht selbst produktiv thätig war, gerieth sie indirekt, durch Vermittelung des nach den neuen Bedingungen produzirenden Mannes in durchaus veränderte Beziehungen zur außerhalb der Familie gelegenen Welt. Die Existenzbedingungen der Familie wurden nicht mehr überwiegend vom individuellen Willen des Familienoberhauptes bestimmt, sondern in letzter Linie durch die Marktverhältnisse, von der gesammten Wirthschaftslage draußen im sozialen Leben, die ihrerseits von den politischen Ereignissen und Zuständen beeinflußt wurden. Die Höhe des Verdienstes, der den Unterhalt der Familie sicherte, die Länge der Arbeitszeit, vielfach auch die Art der Beschäftigung, die Feierstunden und Feiertage, die Gründung und Gestaltung des Familienlebens hing nicht mehr vom Willen des Mannes, sondern von der Laune des Kapitalisten, den Nothwendigkeiten der Produktion und des Marktes ab. Die Preise der Bedarfsartikel für den Haushalt wurden durch Einflüsse bestimmt, die nicht im Bereiche der Familie, sondern oft in weiter Ferne, in politisch komplizirten Maßregeln lagen. Die Konkurrenz beschwor Schutzzölle und Kolonialkriege herauf, welche bald die, bald jene Waare vertheuerten. Eine neue Produktionsverbesserung warf heute den Vater, morgen den Mann brotlos aufs Pflaster. Kriege mit dem Auslande behufs Gewinnung oder Erhaltung der politischen, industriellen, kommerziellen Vorherrschaft, Bürgerkriege im Innern um die bestehende Gesellschaftsordnung, das Verhältniß von Kapital und Arbeit in Kraft zu erhalten, rissen erbarmungslos Vater, Sohn und Bruder aus der Familie, tödteten den Ernährer oder schickten ihn als hülflosen Krüppel zurück. Ein großer Theil des zum Unterhalt der Familie bestimmten Verdienstes geht zur Zahlung der direkten und indirekten Steuern verloren, um die Kosten der Kriegsunternehmungen, des kolossalen Regierungs- und Polizeiapparates zu decken, gesetzgebende und ausführende Gewalten erlassen Gesetze, welche die wirthschaftlichen Existenzbedingungen der Familie ruiniren, die Familienglieder auseinander reißen, den Einzelnen in das Elend jagen. Die Kinder können sich nicht nach Maßgabe ihrer Anlagen und Fähigkeiten entwickeln, sondern nach Maßgabe der äußeren Verhätnisse, der größte Theil der Bildungsanstalten ist den Kindern der Mittellosen verschlossen, und wenn der Eintritt durch demüthige Bettelei offen steht, hält doch die Sorge um den länger zu gewährenden Unterhalt seitens der Familie von der Benutzung ab. Die Erwerbsverhältnisse machen es dem Vater zur Nothwendigkeit darauf zu halten, daß kein „unnützer Esser" im Hause ist, daß das Kind so früh als möglich verdient.

Kurz, die Frau wird als Gattin, als Haushälterin, als Mutter stets und überall auf **außerhalb** der Familie bestehende gesellschaftliche Mächte und Einrichtungen hingewiesen, welche ihre eigenen Existenzbedingungen und die der Ihrigen beherrschen und bestimmen. Und da will man ihr nicht erlauben, sich für das außerhalb des Hauses pulsirende Leben zu interessiren?

Die gesellschaftlichen Beziehungen bürden ihr neue und schwere Lasten auf, treffen sie in ihren innigsten Empfindungen, in ihrem Wünschen und Handeln, und sie soll nicht nach dem Wie und Warum dieser Beziehungen fragen, sie soll nicht die Rechte fordern, wo man ihr maßlose Pflichten zuertheilt? Sie soll nicht fragen, warum ihr Blümchenkaffee, ihr geschrotenes Brot, das zähe Fleisch perlsüchtiger Kühe, das dünne Baumwollfähnchen theurer geworden, warum ihr John zum Krüppel geschossen, warum ihr Mann brotlos durch das Land streift, warum ihr Kind nach einer freudlosen Jugend ein mühseliges Alter verleben soll, warum der Wochenlohn des Mannes mit jedem Jahr geringer ausfällt, während sein Arbeitstag immer länger, die Feierzeiten seltener und seltener werden? Sie soll keine Antwort auf die tausend und abertausend Fragen suchen, welche ihr aus ihrer und der Ihrigen Existenz unheimlich entgegenstarren, sie soll sich mit den Thatsachen abfinden, die ihr das Leben wie herabziehende Mühlsteine an den Hals hängt, ohne dieselben in ihren Ursachen zu verstehen suchen?

Früher hatte die Frau nur geringes Interesse an dem, was außerhalb des Gesichtskreises ihres Kirchthurms vorging, weil es nur von geringem Einfluß auf die Gestaltung ihres Lebens war. Anders heute, wo die gesellschaftlichen Beziehungen verwickelt und ausgebreitet sind, wo dieselben die entferntesten Punkte der Erdkugel mit einander verknüpfen. So steigt z. B. sogar in Krähwinkel das Brot im Preise, obgleich die dort Ackerbau treibenden Hinz und Kunz eine reiche Ernte eingefahren, sobald in Rußland, in Amerika, in Indien die Getreidepreise in die Höhe gehen.

Noch weit deutlicher fühlt ihre Abhängigkeit, ihre Wechselbeziehungen zu dem gesellschaftlichen Leben diejenige Frau, welche „Arbeits"kraft geblieben ist, welche aber, in Gemäßheit der neuen Bedingungen, nicht mehr für die Familie, sondern für die Gesellschaft produzirt, welche, ökonomisch vom Manne unabhängig, hingegen vom Kapitalisten abhängig geworden ist. Für sie ist das Interesse, die Theilnahme am öffentlichen Leben eine Nothwendigkeit, auf welche sie zehnmal am Tage hingewiesen wird, eine Pflicht und ein Recht, die ihr nur eine von der Wurzel bis zum Gipfel ungerechte Gesellschaftsordnung vorenthalten kann. Die industrielle Arbeiterin wird unmittelbar von allen Maßregeln betroffen, welche Staat und Gesellschaft ergreifen. Direkt muß sie also auch mit diesen Gewalten in Berührung stehen, direkt ihren Einfluß, ihre Ansprüche, ihre Proteste geltend machen können. Es muß ihr vor Allem möglich sein, am öffentlichen Leben Antheil zu nehmen, ihre Stimme bei Wahlen u. s. w. als maßgebend in die Wagschale zu werfen. Sie befindet sich den sozialpolitischen Zuständen gegenüber in ganz und gar derselben Lage wie jeder männliche Arbeiter: also das geringere Maß an Recht erklären, das ihr zuertheilt ist?

---

## Ueber den Beginn der sozialistischen Bewegung in Rußland

lesen wir in einer Moskauer Korrespondenz der Wiener „Gleichheit":

Im Anfange trug die russische Bewegung nach dem Ausspruche Stepnjat's weniger den Charakter einer politischen als einer religiösen Bewegung. Die sozialistischen Ideen steckten an und packten wie eine neue Religion, ihre Anhänger erstrebten nicht nur ein bestimmtes praktisches Ziel, sie suchten auch einem Gefühle der moralischen Pflicht, dem Sehnen nach Vervollkommnung Genüge zu leisten. Die jugendliche „Intelligenz" beiderlei Geschlechts, welche „unter das Volk ging", gab sich dem sozialistischen Lehramt mit einer Opferfreudigkeit und Selbstlosigkeit hin, welche an die ersten Zeiten des Christenthums erinnerten, nur daß die Vorkämpfer der neuen Gesellschaftsära den Bekennern der christlichen Doktrin darin überlegen waren, daß sie nicht von dem wesentlich egoistischen Gedanken der Erringung des persönlichen Seelenheils, der paradiesischen Seligkeit geleitet wurden. Den russischen Propagandisten winkte kein ausgleichendes Jenseits, während sie wußten, daß ihr „Gang ins Volk" nicht nur den persönlichen Verzicht auf alle Annehmlichkeiten und Freuden des Lebens bedeutete, sondern daß das Ziel derselben für sie und die ihrigen Verlust aller Vorrechte und Besitzthümer bedeutete.

Junge Mädchen und Männer, der höchsten Aristokratie angehörend, verließen ihre Familien, arbeiteten in Fabriken, Werkstätten, auf Landgütern, um unter der Masse die sozialistischen Ideen zu verbreiten. Leute, die an alle Bequemlichkeiten des Lebens, an alle Genüsse der Kunst und Wissenschaft gewöhnt waren, arbeiteten schwer 15 und 18 Stunden per Tag, wohnten in abscheulich ungesunden Höhlen, nährten sich mit der groben Kost des Volkes, um in täglicher, stündlicher Berührung mit demselben zu sein. Die Jugend nahm es ernst damit, dem Volke die Schuld ihrer Vorväter zu zahlen.

Die „Propagandisten" organisirten Unterrichtskurse, um der Masse eine allgemeine Bildung zu verleihen, sie weihten dieselbe durch mündliche Agitation oder durch die Lektüre und Auslegung sozialistischer Schriften in die Ideen ein, welche sie selbst beseelten, sie suchten die kindlich einfachen Gemüther durch sozialistische Erzählungen und Lieder zu gewinnen, welche zuweilen an die alten Volkslegenden anknüpften.

Neben den Sprößlingen adeliger Familien waren es besonders die Söhne und Töchter der Geistlichkeit, welche ihre Existenz und Zukunft dem Werke der Agitation opferten. Nicht nur die leicht enthusiasmirte Jugend gab sich mit Leib und Seele der Sache hin. Schon reifere Männer wurden von dem heißen, ungestümen Drang ergriffen. Offiziere, Beamte, Richter, Aerzte verließen ihre oft mühsam errungenen Stellungen.

Ein Offizier, Namens Schisko, trat in eine Petersburger Handweberei ein, Rogatschoff, ebenfalls Offizier, durchwanderte mit einem Gefährten das Gouvernement Twer, verdingte sich bald als Holzschläger, bald als Feldarbeiter, Sophie Bardina arbeitete täglich 15 Stunden in einer Spinnerei, der reiche Kosack Obuchoff propagirte die sozialistischen Ideen am Ufer des Don, der Fürst Peter Krapotkin organisirte bereits seit 1872 Unterrichtskurse für Arbeiter und einen Arbeiterverein. Viele Revolutionäre gaben für die Sache ihr gesammtes Vermögen hin, so z. B. Dmitri Lisogub, welcher seine Großherzigkeit mit dem Galgen büßte, Frau Subotnina und ihre drei Töchter, die dafür büßen mußten durch Verschickung nach Sibirien.

Zweck der durchaus friedlichen und hoch idealistischen Propaganda war, das geistige und moralische Niveau des russischen Volks zu heben, es über seine Rechte aufzuklären und dadurch für die kommende Zeit vorzubereiten, welche den Triumph der sozialistischen Ideen bringen sollte.

Die Zahl der Propagandisten beiderlei Geschlechts mag gegen 3000 betragen haben. Sie durchwanderten Anfangs einzeln oder zu zweien einen Bezirk, vertheilten sozialistische oder einfach politische Broschüren, betrieben eine mündliche Agitation und suchten vor allem das Zutrauen des Volkes zu gewinnen. Ihre wissenschaftlichen und technischen Kenntnisse, welche sie befähigten, dem Bauern allerhand Dienste zu leisten, kamen ihnen hierbei trefflich zu statten. Viele Agitatoren hatten sich zu diesem Zweck auf ihr Werk durch Erlernung eines Handwerks vorbereitet.

Jedoch bald erwies sich, daß diese flüchtige Berührung nicht genügend war, den neuen Ideen Eingang und Einfluß auf den Entwicklungsgang der Masse zu verschaffen. Außerdem hatte die in den Landgemeinden offenkundig gährende Bewegung, welche nur zu deutlich mit dem Auftauchen „professionsloser, nicht ansässiger Individuen" in Verbindung stand, die Aufmerksamkeit der Regierung erregt. Nicht nur die Rücksicht auf Erfolg, auch die Klugheit gebot eine Aenderung der Taktik: die Propagandisten wendeten die sogenannte Kolonisation an.

Abgesehen von Denen, welche auf längere Zeit in Fabriken eintraten, ließen sich Andere als Schmiede, Schuhmacher, Tischler, Schullehrer, Schreiber in den Landgemeinden nieder. Oft machte man sich nicht einzeln, sondern in ganzen Schein-Familien ansässig. Die einzelnen Gruppen behielten untereinander Fühlung und beobachteten gewisse Vorsichtsmaßregeln, der Neuaufgenommene mußte eine Art „Noviziat" durchmachen. Die Kolonien wurden die Keime der späteren geheimen Gesellschaften.

Die Niederlassung von scheinbaren oder auch wirklichen Ehepaaren erwies sich der Propaganda besonders günstig. Die Anpassungsfähigkeit der Frauen, ihr vorherrschendes Gefühlsleben stempelten dieselben zu trefflichen Mitstreiterinnen. Die Frau verstand oft sich da Eingang und Vertrauen zu verschaffen, wo der Mann vergeblich um Beides geworben. Die Berufe, welche die Frauen als Aerzte, Hebammen, Lehrerinnen ausübten, stellten eine Menge intimer Beziehungen mit dem Volke her.

So war Anfangs der Kampf der Propagandisten nur ein Bestreben, das Volk aufzuklären und für die neuen Ideen zu gewinnen. Erst, als die Regierung mit einem niegekannten Terrorismus gegen diese **friedliche** Agitation vorging, da begann eine andere Kampfesweise, da hoben jene furchtbaren Gewalt- und Racheakte an, die sich anfangs gegen die nächsten Gegner — Spione, Gensdarmen, Richter — wandten, um schließlich auch die höchsten Behörden nicht zu verschonen.

Erst der weiße Terrorismus der Regierung erzeugte den rothen Terrorismus ihrer Gegner, sonst wäre heute noch die innere Entwicklung Rußlands eine wesentlich andere.

---

# Politische Nachrichten.

Der Reichstag ist auf den 22 d. M. einberufen. Das Stärkeverhältniß der Fraktionen stellt sich bei seinem Zusammentritt gegen früher wie folgt:

75 Deutsch-Konservative (gegen 77),
39 deutsche Reichspartei,
99 Zentrum (gegen 101),
13 Polen,
96 Nationalliberale (gegen 98),
36 Freisinnige.
10 Sozialdemokraten,
23 Wilde, darunter 14 Elsaß-Lothringer.

Die Abnahme bei einzelnen Parteien erklärt sich zum Theil aus für sie unglücklich verlaufenen Nachwahlen, zum Theil aus erledigten und noch offenen Mandaten. Von einigen Abgeordneten, die auf neue amtliche Posten berufen wurden, sind Mandatsniederlegungen bisher nicht erfolgt, aber rasch zu erwarten.

---

Großartige Spitzbübereien sind in der Brüsseler Stadtverwaltung aufgedeckt worden. Nachdem erst kürzlich ein Kassenbeamter ein ganzes Packet Stadtloose, darunter ein Gewinnloos von 100 000 Franks, gestohlen und zum Theil versilbert hatte, haben die jetzt bekannt gewordenen Unterschleife, die seit 10 Jahren in der Verwaltung der Anleihen verübt werden, eine um so hochgradigere Aufregung hervorgerufen, als bei der großen Verbreitung der Brüsseler Stadtloose in allen Ländern auch das Ausland an der geordneten Finanzverwaltung der Stadt das höchste Interesse hat. In einer Sitzung des Gemeinderathes kam die Sache endlich offen zur Sprache. Herr Heyvaert berichtete, daß bei der Anleihe von 1867 92 000 Franks, bei der von 1874 94 000 Franks fehlen. Herr Martiny glaubte nicht, daß „Todten" die Verantwortlichkeit aufgebürdet werden könne, und Herr Lepage erklärte, daß ihm der Kämmerer Walravens selbst schon im August mitgetheilt habe, die bis dahin festgestellten Unterschleife überschritten 230 000 Franks! Das mußte der Kämmerer eingestehen. Schließlich fand der Antrag auf Einsetzung einer Enquete einstimmige Annahme; es ist sicher, daß noch weitere Enthüllungen zu erwarten sind. — Man sieht, Berlin mit seinem Gabriel, Krüger, und Lehmann steht nicht mehr allein da.

---

In England ist noch immer der Unfug des „mehrfachen Stimmrechtes" möglich. Nach bestehendem Recht kann ein Wähler nicht nur in demjenigen Wahlkreise, wo sein Wohnsitz sich befindet, sondern auch in jedem anderen, in dem er Grundbesitz oder ein stehendes Geschäft hat, das Wahlrecht ausüben. Die Vertheilung der Abstimmung in Großbritannien über einen Zeitraum von mehr al

vierzehn Tagen ermöglicht es den glücklichen Besitzenden, von dieser Bergünstigung den ausgiebigsten Gebrauch zu machen. Zu welch' erheblicher Stimmenverschiebung das führen kann, geht aus dem überraschenden statistischen Nachweise hervor, daß 1886 unter den eingeschriebenen 4 931 000 Wählern Großbritanniens sich nicht weniger als 566 000 Stimmen von solchen Eigenthümern befanden, daß also 566 000 Stimmen mehr abgegeben werden konnten, als es bei der Beschränkung jedes Wählers auf eine Stimmabgabe im Wahlkreise seines Wohnorts der Fall gewesen sein würde. Welch' erheblicher Einfluß auf das Wahlergebniß durch diese „mehrfachen" Wähler ausgeübt werden kann, liegt bei dem gleichmäßig abgewogenen Stärkeverhältniß der britischen Parteien auf der Hand. Den fortgeschrittenen Parteien muß das aber zum Nachtheil ausschlagen, da allgemein zugegeben wird, daß die Hauptmasse der besitzenden Klassen in den letzten Jahren in das Lager der Konservativen übergegangen ist, die Doppelstimmen also deren Einfluß vermehrt haben.

---

Die Nothwendigkeit der Vermehrung der Zahl der Fabrikinspektoren tritt auch aus den letzten Inspektorenberichten deutlich hervor. Besonders gering ist die Zahl dieser Beamten in Preußen, welches nur 18 Fabrikinspektoren mit nur 5 Hilfsbeamten hat, während auf das allerdings sehr industriereiche Königreich Sachsen 7 Fabrikinspektoren mit 14 Assistenten und 7 chemischen Sachverständigen entfallen. Dem entspricht auch die Zahl der von den Aufsichtsbeamten vorgenommenen Revisionen: in Sachsen sind im Jahre 1887 deren 7346, in Preußen nur 8909 vorgenommen, auf jeden Inspektionsbezirk kommen in Sachsen 1049, in Preußen nur 495 Revisionen, obwohl die Bezirke in Preußen viel größer wie in Sachsen sind.

Vergleichen wir diese Verhältnisse mit England, so sind dort zwar nur 5 Fabrikinspektoren außer dem Chef derselben angestellt, aber diesen stehen 39 Subinspektoren und 10 angehende Inspektoren zur Seite; allerdings haben die englischen Fabrikinspektoren nicht nur die Fabriken, sondern auch die Hausindustrie und die Werkstätten überhaupt zu revidiren, aber andererseits ist die Thätigkeit der englischen Fabrikinspektoren seit den 55 Jahren ihres Bestehens viel wirksamer als die der deutschen gewesen, deren erste Dienstanweisung vom 24. Mai 1879 datirt.

Die Unterstützung, welche die deutschen Fabrikinspektoren bei den Ortspolizeibehörden finden, ist wenig ergiebig; dieselbe beschränkt sich, wie in dem kürzlich erschienenen Generalberichte gesagt wird, an vielen Orten auf die Beschäftigung der jugendlichen Arbeiter; sie ergab, wie es für den Bezirk Düsseldorf heißt, nur an wenigen Orten befriedigende Wahrnehmungen. Dies ist auch erklärlich. Den unteren Polizeibeamten fehlt im Allgemeinen das erforderliche Verständniß für die in Betracht kommenden Angelegenheiten, und an denjenigen Orten, in welchen die Polizeiverwaltung in den Händen der Gemeinden liegt, die nothwendige Unabhängigkeit und Selbständigkeit den Fabrikanten gegenüber.

Es scheint daher dringend geboten, die Inspektionsbezirke in Preußen zu vermehren oder den Fabrikinspektoren Hilfsbeamte an die Seite zu stellen, welche die gehörige Sachkenntniß und Integrität besitzen, so daß die Aufsicht über die Fabriken mit Sorgfalt und Wachsamkeit, Einsicht und Eifer geführt werden kann. Sonst bleibt selbst das bischen Fabrikgesetzgebung unwirksam, das wir besitzen.

---

Der Ausbeutung der Kinder ist in Deutschland noch immer ein sehr weiter Spielraum gelassen. Die Bestimmungen der Reichs-Gewerbeordnung gegen die Beschäftigung der Kinder in Fabriken beziehen sich nämlich, nach einem Urtheil des Reichsgerichts, 2. Strafsenats, vom 18. September d. J., nur auf die Kinderarbeit innerhalb eines Fabrik-Etablissements, nicht aber auf die ausschließlich außerhalb des Fabrik-Etablissements stattfindende Beschäftigung jugendlicher Arbeiter oder Kinder. Die Beschäftigung von Kindern in einer Wohnung, woselbst der Gewerbebetrieb nicht fabrikmäßig geschieht, ist durch die Reichs-Gewerbeordnung nicht beschränkt. Die Schilderungen, welche über die Verhältnisse der Hausindustrie in Deutschland vorliegen, haben zur Genüge die furchtbaren Folgen dieses durchaus ungenügenden „Kinderschutzes" bewiesen.

---

**Magdeburg.** Die Montag Abend im Saale des „Schloßgartens" stattgehabte öffentliche Volksversammlung, in welcher über die bevorstehenden Stadtverordnetenwahlen verhandelt wurde, war leider schwach besucht. Der Referent des Abends war Herr Bremer. Derselbe theilte zunächst mit, daß die Versammlung in Verfolg eines früheren Beschlusses, nach welchem die Arbeiterpartei sich an den Stadtverordnetenwahlen betheiligen will, einberufen worden sei. Wenn es sich handele, anzugeben, welche Aufgaben Vertreter der Arbeiter im Stadtverordnetenkollegium zu lösen haben würden, sollten dieselben gewählt werden, so müsse er sagen, daß es deren Aufgabe sein werde, alle Maßnahmen zu unterstützen, die dem Wohle der Stadt zu dienen vermögen. Das habe das Stadtverordnetenkollegium in seiner jetzigen Zusammensetzung nicht verstanden. Wie man nicht für das materielle Wohlergehen der Arbeiter gesorgt habe, so habe man auch in geistiger Hinsicht nichts für die Hebung Magdeburgs gethan. Materiell reich sei zwar Magdeburg, aber geistig arm bis zur Versumpfung. Magdeburg habe kein würdiges Museum, keinen zoologischen Garten. Einen weiteren Mangel an Umsicht der städtischen Verwaltung findet Redner darin, daß Magdeburg nur eine einzige Strombrücke besitze, obgleich auf derselben oft der Verkehr durch Ueberlastung stocke. Durch seine Wasserverbindung mit Hamburg, durch seine zentrale Lage im Herzen Deutschlands, durch seine günstigen Eisenbahnverbindungen sei Magdeburg berufen gewesen, Mittelpunkt des Zwischenhandels für Petroleum, Getreide, Zucker ꝛc. zu werden. Als es nun vor Jahren gegolten habe, große Petroleumspeicher zu bauen, habe man innerhalb des Weichbildes der Altstadt keinen Platz hierzu gehabt, der Petroleumhandel habe sich in Folge dessen weggewendet. So habe die Stadtverwaltung auch bez. des Zuckerhandels gesündigt. Ferner tadelte Redner die niedrige Bezahlung der kommunalen Arbeiter und forderte höhere, auskömmliche Bezahlung derselben, sowie bei Ausschreibung von Submissionen durch den Magistrat Nominirung eines genügenden Mindestlohnes für die Arbeiter, den zu zahlen die Submittenten gehalten sein sollen. — Die Ausführungen Herrn Bremer's wurden mit Beifall aufgenommen und schritt man nunmehr zur Nominirung der Kandidaten der Partei für die Stadtverordnetenwahlen. Einstimmig beschlossen wurden die Kandidaturen der Herren Bremer und Schulze für die Neustadt, die der Herren Bremer, Schulze, Restaurateur Gante, Schuhmachermeister Ebert, Kaufmann Karl Lehmann und Schuhmachermeister Meyer für die Altstadt und Korbmachermeister Lange für die Sudenburg.

**Zur Handhabung des Sozialistengesetzes.** In Elberfeld drohte der überwachende Beamte mit Auflösung, wenn Herrn Redakteur Jeup das Wort ertheilt werde. Als Herr Grimpe dieses Verhalten kritisirte, erfolgte dann wirklich die Auflösung. — Die große öffentliche Volksversammlung, die am Sonntag Vormittag in Berlin im „Teutonia"-Salon, Belforterstraße 15, tagen, und in der Herr O. Thierbach über den Gesetzentwurf der Alters- und Invalidenversorgung der Arbeiter referiren sollte, konnte nicht stattfinden, da der Wirth das Lokal in letzter Stunde zurückgezogen hatte. — Herr Buchdrucker Werner durfte am Montag wegen polizeilicher Nichtgenehmigung nicht bei den Mechanikern über die „Alters- und Invalidenversicherung" sprechen. — Die Auflösung der Sansouci-(Landtagswahl-)Versammlung ist vom Berliner Polizeipräsidenten für gerechtfertigt erklärt worden; ebenso vom Potsdamer Regierungspräsidenten der Bescheid der Polizeiverwaltung in Köpenick, daß beim Redakteur dieses Blattes anzunehmen sei, er wolle als „Agitator" in Versammlungen sozialdemokratische Bestrebungen fördern.

**Verboten wurde vom Berliner Polizeipräsidenten** 1. das Flugblatt mit der Ueberschrift: „An die Indifferenten!", beginnend mit den Worten: „Arbeiter! Ihr habt die Worte jenes Menschen gehört", und mit dem Schluß: „Zu den Waffen!", — 2. die Broschüre: „An die Landarbeiter!", beginnend mit den Worten: „Wer und was sind wir?" und mit dem Schluß: „Es lebe die soziale Revolution, es lebe die Anarchie!"

## Briefkasten.

**Alt-Moabit.** Der Arbeitgeber muß Ihnen das auch herausgeben. Klage ist anzubringen bei der Gewerbedeputation Berlin. Für das Buch ist allerdings eine gewisse Entschädigung zu zahlen, wieviel muß im Kassenstatut stehen.

**Chemnitz.** Nein, das geht nicht. Reiben sich denn die Genossen in unserer Vater- und Heimathstadt fortwährend?

**Postabonnent.** Beschwerden über Verspätung sind immer an die Postanstalt des Ortes zu richten. Wir liefern stets pünktlich Freitag Abend sechs Uhr alle Exemplare an das Postzeitungsamt in Berlin, können aber natürlich nicht wissen, warum die Filiale in Pyritz oder sonstwo defekt und unpünktlich liefert.


**Cigarren u. Tabake**
reichhaltiges Lager
von
**C. Klein.**
15. Ritterstraße 15.
Daselbst Zahlstelle der Gürtler u. Bronceure (E.H.60.)

**E. Kuntze,**
**Skalitzerstr. 18.** (Zum lustigen Stiefel)
**empfiehlt seinen reichhaltigen und kräftigen Frühstück- u. Mittagstisch mit Bier 50 Pf. Abendtisch nach Auswahl zu soliden Preisen.**

**Cigarren u. Tabake**
reichhaltiges Lager,
empfiehlt
**E. Wilschke,**
**Junkerstr. 1, Ecke d. Markgrafenstr.**

**Restaurant von F. Mitan.**
**Wienerstrasse 31.**
vis à vis vom Görlitzer Bahnhof.
**Vollständig renovirt, vorzügliches Weiß- und Bairischbier, Speisen in bekannter Güte.**

**Königsberg i. Pr.**
Abonnements für die **„Berliner Volks-Tribüne"** übernimmt
**Frau Godau,** Polnische Gasse 10.

Eine Schlafstelle für Herrn bei **Lierse** Brandenburgstr. 7, Hof Quergeb. I Tr.

Schlafstelle für jungen Mann oder Mädchen Forsterstr. 56, Hof I r. Schreiber.

**Der Arbeitsnachweis des Vereins zur Regelung der gewerblichen Verhältnisse der Töpfer Berlins**
befindet sich Klosterstraße 98 im Lokale des Herrn Petersohn (Firma Pettig). Die Arbeitszuweisung ist unentgeltlich, auch an Nichtvereinsmitglieder und geschieht an Wochentagen von 7—9 Uhr Abends, Sonntags von 10 bis 12 Uhr Vormittags.

**Vereinigung der Drechsler Deutschlands.**
(Ortsverwaltungen Berlins.)
**Der Arbeitsnachweis**
verbunden mit Verkehrslokal und Herberge befindet sich im Restaurant, **Klosterstr. 98.**
Die Ausgabe der Adressen findet statt: an den **Wochentagen** von 8½—9½ Uhr und **Sonntag Vormittag** von 10—11 Uhr — unentgeltlich für Mitglieder, desgl. für Nichtmitglieder der Vereinigung. Wir ersuchen um rege Benutzung des Arbeitsnachweises; gewissenhafte Leitung ist unsere Pflicht!
**Die Arbeitsvermittelungskommission.**

**Robert Blum und seine Zeit.**
Von **Wilhelm Liebknecht.**
**„Robert Blum und seine Zeit"** erscheint in 5 Heften, zusammen zirka 20 Bogen stark. Der Preis des Heftes beträgt **25 Pf.**; nach auswärts erfolgt gegen Einsendung von je **35 Pf.** Frankozusendung eines jeden einzelnen Heftes. Die fünf Hefte **zusammen** versenden wir **franko** zu **Mk. 1,45** gegen Einsendung dieses Betrages in baar oder Marken.
Gebunden kann das Werk nach Erscheinen zu **Mk. 1,75** bezogen werden.
**Heft 1 und 2 sind soeben erschienen.**
Zu beziehen durch die **Expedition des „Berliner Volksblatt"**
**Zimmerstraße 44.**
**Wiederverkäufer erhalten Rabatt.**

**Die seit 1877 bestehende, weitbekannte**
**Uhrenfabrik**
von
**Max Busse**
**157. Invaliden-Strasse 157,**
**neben der Markthalle,**
verkauft jetzt **sämmtliche Uhren zu bedeutend herabgesetzten Preisen.** Für **jede Uhr** wird reelle **Garantie** geleistet.
Grosse Abschlüsse mit Pforzheimer und Hanauer Fabrikanten ermöglichen derselben Firma den Verkauf von
**Gold-, Silber-, Granaten- u. Korallenwaaren**
zu **fabelhaft billigen Preisen.**
**Spezialität: Ringe.**
Reparaturen an **Uhren** und Goldsachen werden auf das Gewissenhafteste ausgeführt.

**Fritz Kunert**
No. 44 Prinzenstrasse No. 44
(zwischen Moritzplatz und Sebastianstrasse.)
**Cigarren, Tabake, Cigarretten.**
**Begründet am 1. Oktober 1887.**

**Neu!** **Der Volksfreund** **Neu!**
**gehalten wie die Neue Welt.**
**Die französische Revolution** von W. Blos.
liefert die Buchhandlung von
**R. Kohlhardt,** Brandenburgstrasse 56
frei ins Haus.

**Quittungsmarken & Kautschukstempel-Fabrik**
von
**Conrad Müller**
**Schkeuditz-Leipzig**
empfiehlt sich allen Arbeitervereinen, Krankenkassen u. s. w.
Ausführung sauber und schnell. Preislisten gratis und franko.

**München-Gladbach.**
Der Unterzeichnete nimmt Bestellungen auf die
**„Berliner Volks-Tribüne",**
Wahren Jakob, Süddeutschen Postillon, Französische Revolution u. s. w. entgegen.
Die Abonnenten werden ersucht, nicht nur selbst zu lesen, sondern mir auch neue Abonnenten zuzuweisen, was eines Jeden Pflicht ist.
**Wilhelm Kreisköther,**
**Viktoriastraße 22.**

**Fachverein der Tischler.**
**Montag, 19. November,** Abends 8½ Uhr, in **Jordan's** Salon, Neue Grünstr. 28.
**Außerordentliche**
**General-Versammlung.**
Tagesordnung:
1. Wahl eines Ersatzmanns zum Vorstand.
2. Beschlußfassung über ein Flugblatt.
3. Antrag des Herrn Bruns auf Krankenunterstützung.
4. Vereinsangelegenheiten.
5. Fragekasten.
Um pünktliches Erscheinen ersucht
**Der Vorstand.**
**Heute, Sonnabend:**
**Tanzkränzchen**
**in Jordan's Salon,**
**Neue Grünstraße 28.**
Billetausgabe hierzu bei Herrn Schmidt, Markgrafenstr. 26 I. bei Wunderwelt.

**Grosse öffentliche Versammlung**
**der Sattler u. Berufsgenossen Berlins und Umgegend**
am Sonnabend, den 17. d. M. Abends 8½ Uhr, in **Gratweil's Bierhallen,**
Kommandantenstr. 77—79.
Tagesordnung:
1. Berichterstattung der Organisationskommission.
2. Weitere Beschlußfassung über die Organisation.
3. Verschiedenes.
NB. Das eigene Interesse unserer Kollegen erfordert das Erscheinen aller. Zur Deckung der Unkosten Entree nach Belieben.
**Die Kommission.**

**Verein zur Wahrung der Interessen der Schuhmacher und verw. Berufsgenossen.**
**Sonntag, 18. November,**
**Gemüthliches Beisammensein**
**Lindenstraße 106.**
**Das Komitee.**

**Freie Vereinigung der Vergolder und Fachgenossen.**
**Montag, 19. November,** Abends 8½ Uhr, bei **Scheffer, Inselstr. 10,**
**Mitglieder-Versammlung**
Tagesordnung:
1. Vortrag des Herrn Türk: die Poesie und die Arbeiterbewegung.
2. Diskussion.
3. Verschiedenes.
Neue Mitglieder werden aufgenommen.
Gäste willkommen.
**Der Vorstand.**



Verantwortlicher Redakteur: Max Schippel, Berlin. — Druck und Verlag: F. Posekel, Berlin S. O., Oranienstraße 23.

# Beiblatt zur „Berliner Volks-Tribüne“.

№ 46. Sonnabend, den 17. November 1888. II. Jahrgang.

## Entwicklung auf historischem Wege.

O lasset doch den Geist der Zeiten!
Ihn hemmt kein Wehr, kein Damm, kein Band;
Er wird tagtäglich vorwärts schreiten
Frei wie der Fluß durch's ganze Land.

Er strömet nicht aus einer Quelle,
Aus einer Lebensader nur,
Ihn nährt und speist an jeder Stelle
Die ganze lebende Natur.

Ihr seht nur eine Quelle springen,
Und diese stopft ihr zu im Nu,
Und denkt es wird uns jetzt gelingen,
Wir stopfen ja die Quelle zu.

Ihr hohen Herrn und Herrendiener,
So wollt' ihr schützen Kirch' und Staat?
Ihr macht's ja grade wie der Wiener,
Der auf die Donauquelle trat.

Er sprach mit stillem Wohlbehagen:
Die Quelle hab' ich nun bekleibt!
Was werden wohl die Wiener sagen,
Wenn jetzt die Donau außen bleibt? —

D'rum lasset doch den Geist der Zeiten!
Ihn hemmt kein Wehr, kein Damm, kein Band;
Er wird tagtäglich vorwärts schreiten
Frei wie der Fluß durch's ganze Land.

Hoffmann v. Fallersleben.

---

# Eine Dorfgeschichte.

Soziales Bild aus Rußland.

Von G. Gorbunoff.

(Schluß.)

Unterdeß geht das Leben in der Familie seinen gewohnten Gang. Sascha bringt die meiste Zeit bei der Tante (der Kaufmannsfrau) zu, oder bei der Großmutter. Die Tante entzündet ihre Einbildungskraft durch Erzählungen von den Vorzügen eines Lebens in einem wohlhabenden Hausstande, wo Alles ohne Mühe erworben ist, wo man keine schwere Arbeit zu thun braucht; spricht von Putz und Vergnügungen. Die Großmutter seufzt und prophezeit Sascha vielen Kummer für die Zukunft: Alexei Petrowitsch ist hart und gewaltthätig, und hat schon so Vieles durchgemacht! Sie wird es schlimm haben in dem Hause dort, da sie von Allen schief angesehen werden wird.

Anna Michailofna geht öfter als früher in die Stadt, geht zuweilen zu Maria Nikolajefna (der Lehrerin), nimmt dort das Geld für verkaufte Fransen, erzählt, was unterdeß geschehen und kehrt nach Hause zurück. Die großen Fasten gehen zu Ende und in der vorletzten Woche kommt Anna Michailofna mit verweinten Augen zu Maria Nikolajefna und bringt ihr einen Brief von Sascha. Sascha bittet, Maria Nikolajefna möchte zur Hochzeit kommen. Aber Anna Michailofna hat einen großen, großen Kummer auf dem Herzen. Die Schwägerin hat ihr wieder einen schlimmen Streich gespielt. Sie hat das Hochzeitskleid der Schneiderin gegeben und jene hat zehn Rubel dafür verlangt.

Da Anna Michailofna kein Geld gehabt hat, so hat die Schwägerin die Rechnung bezahlt, aber das Kleid zu sich genommen und giebt jetzt dasselbe nicht eher heraus, als bis alles bis auf den letzten Kopeken bezahlt wird. Auch die Wäsche, welche früher gekauft worden ist, giebt sie nicht heraus, sondern sagt, daß sie ihr eigenes Geld dafür bezahlt hat. Früher hat sie doch gesagt, daß sie das Geld eben für Sascha gesammelt hat und jetzt sagt sie, sie wird die Sachen herausgeben, falls sie für dieselben das Geld bekommt. Und doch sind es eben diese Sachen gewesen, mit denen sie das Mädchen verlockt hat. Und das Mädchen ist doch noch so jung, so jung und so dumm. Was versteht sie denn von Allem. Und der Bräutigam? Ja, der flößt ihr jetzt geradezu Furcht ein! Er ist so schrecklich grob und frech . . . er wird sie verderben, sie zu Tode quälen . . . „Ach!“ jammerte sie, „in welchen Abgrund hat mich diese Hochzeit gestürzt! Es ist noch ein Glück, daß mein Mann so gut ist, daß er alles für das Mädchen thut, obgleich sie doch nicht seine Tochter ist.“

Lange, lange jammerte das arme Weib. Glücklicherweise hatte Maria Nikolajefna eben für eine größere Summe Fransen verkauft, so daß wenigstens Aussicht da war, das Hochzeitskleid und einige Wäsche für Sascha auszulösen.

Es kamen die Osterfeiertage und in der Woche nach Ostern fand die Hochzeit statt. Maria Nikolajefna fuhr nicht zur Hochzeit. Aber auch die Hochzeit verging nicht, ohne neuen Kummer für Anna Michailofna zu bringen. Ihr Mann hatte nicht die fehlenden fünfzig Rubel für den Bräutigam aufbringen können. Sie hatten denselben gebeten, die Hochzeit einige Wochen aufzuschieben, aber er hatte gesagt: wenn Ihr die Hochzeit aufschiebt, so habe ich später die Braut nicht mehr nöthig — und Eure hundert Rubel gebe ich auch nicht heraus. Darauf wendete Anna Michailofna sich an ihren Bruder — nicht an den Bruder, der in der Stadt beim Kaufmann lebte, denn dieser hätte ihre Bitte auf keinen Fall erfüllt — sondern an einen andern, der auf dem Lande als Bauer seinen Bodentheil bestellte, mit der Bitte, ihr fünfzig Rubel zu leihen. Sie warf sich ihm zu Füßen und bat und flehte, bis er ihr dieselben gab. Als diese Angelegenheit geordnet, wurde dann der Polterabend angesetzt.

„Ich hatte Alles zum Imbiß zurechtgelegt“, erzählte sie, „und dachte, der Bräutigam würde, wie dies bei uns Bauern Sitte, den Branntwein selbst bringen. Aber sieh', er zählt sich nicht mehr unter die Bauern und kam mit leeren Händen. Die Braut fing an zu weinen, ich auch. Wahrscheinlich, dachten wir, ist die Braut ihm nicht mehr lieb, wahrscheinlich hat er sie schon überdrüssig. So saßen wir Alle, als ob wir nach einer Beerdigung das gemeinsame Mahl einnähmen. Endlich schickte der Bräutigam nach Branntwein und so wurden die Gäste munter. Am andern Tage wurden sie getraut. Ich hatte bei der Schwägerin das Brautkleid, eine Nachtjacke, ein Hemd und ein Bettlaken ausgelöst. Das Uebrige von Wäsche hat sie alles für sich behalten. Die Hochzeit hatte der Bräutigam sehr schön gemacht, ganz wie es seinem Stande geziemt. Was jetzt geschieht, weiß ich nicht. Nach der Hochzeit hat mein Mann sein Pferd verkauft und meinem Bruder das Geld, welches jener geliehen, wiedergegeben. Den Arbeiter Nikolai hat er entlassen. Er sagt — so viel wie wir brauchen, kann ich allein verdienen. Ich will keinen Arbeiter mehr halten. Er spricht davon, daß er irgendwohin gehen will, doch weiß er noch nicht, wohin. Ich werde nicht klug aus ihm. Er ist noch stiller wie früher geworden Was wird nur daraus werden!“

Nicht lange brauchte Anna Michailofna auf Antwort auf diese Frage zu warten. Es traf sich, daß ein vorübergehender Bauer zur Nacht bei Sergei Ivanitsch einkehrte und ihm unter Anderem mittheilte, daß bei ihnen in der Umgegend Leute wären, die da sagten, daß man nicht so lebt, wie man leben muß, nicht nach der Nächstenliebe Gebot . . .

Sergei Ivanitsch horchte auf. Immer mehr fragte er den Bauer aus . . .

„Und diese Leute sind keine Mönche? Sie haben sich nicht von der Gemeinde losgesagt?“ fragte er.

„Durchaus nicht. Sie sind ganz rechte Bauern. Bestellen ihre Felder. Nichts verschließen sie. Sie leisten keinen Eid, sie wollen keine Soldaten werden und ziehen es vor, lieber im Kerker zu sitzen, als ein Gewehr zu nehmen. Sie trinken keinen Branntwein, schreien und fluchen nicht . . .“

Doch verstand der Bauer es nicht, Sergei Ivanitsch genauer zu sagen, worin die Lehre dieser neuen Sekte bestand. Er kam immer nur auf eins zurück — sie leben sehr gut miteinander, und bei ihnen ist Alles gemeinsam, sie haben aber viel von den Beamten zu leiden . . .

Als Sergei Ivanitsch den Vorrath an Rohmaterial, den er gerade besaß, verarbeitet hatte, verkaufte er seine Waare und ging aus dem Dorfe weg, um zu sehen, wie die Leute in jenen Ortschaften leben. Er ging und kam nicht wieder. Anna Michailofna erwartete ihn, beklagte ihn und ihr Schicksal und dann verließ auch sie ihr Häuschen. Die Fensterläden vernagelte sie, die Thür ebenfalls, nahm ihre Habseligkeiten und siedelte zu ihrer alten Mutter über.

Als ein Jahr nach Sascha's Hochzeit Maria Nikolajefna ihrer früheren Schülerin begegnete, erkannte sie dieselbe beinahe nicht wieder. Ihre Augen schienen größer geworden und blickten so schwermüthig und müde. Sie war so blaß und mager geworden, als ob sie eine schwere Krankheit durchgemacht habe. Sie war auch wirklich lange krank gewesen, war zu früh niedergekommen und konnte seit der Zeit sich gar nicht mehr erholen.

„Ich will Ihnen nun die Wahrheit sagen“, erwiderte sie endlich auf alle die theilnehmenden Fragen von Maria Nikolajefna; „ich habe mir früher das Leben ganz anders gedacht. Mir schien es immer, als ob es mir überall zu enge ist, daß ich aus meiner Hütte fort müsse, daß mir dann Flügel wachsen würden . . . Und die Flügel sind mir nicht gewachsen . . . Ich verstehe ja nichts wie die Andern zu machen. Alles gleitet mir aus den Händen, und eben aus diesem Grunde überhäuft man mich mit Vorwürfen in der neuen Familie — die Verwandten meines Mannes. Und jetzt kann ich auch nichts mehr machen. Bücher lese ich nicht; auch wegen des Bücherlesens hat man mir immer Vorwürfe gemacht. Die Bücher, welche ich von Ihnen hatte, hat meines Mannes Schwägerin gewiß ihrem Knaben gegeben. Doch ich weiß noch Alles, was darin steht. Ich habe ja auch nicht lange zu leben, man sagt, ich habe die Auszehrung. Ach, rief sie plötzlich, wie schön wäre es doch, wenn ich so sterben würde, wie jene Königin in meinem Lieblingsmärchen. Die Blätter würden auf mich niederfallen, immer mehr und mehr und ich würde immer in die Ferne schauen, dorthin . . . von wo die Kraniche geflogen kommen, und die Schwalben . . . wo es so sonnig, so hell und so warm ist . . . und die Blätter, sie würden mich zudecken, bis ich nichts mehr denken kann.“

Im Herbst trug man Sascha zu Grabe und Anna Michailofna blieb allein zurück. Vom Manne hatte sie keine Nachrichten und ihre Hütte steht bis jetzt mit vernagelten Läden und verrammelter Thür.

---

## Ein servil gewordener Dichter.*)

Wie unter den lebenden Philosophen Herbert Spencer der Liebling der englischen Nation ist, so unter den Dichtern Alfred Tennyson. Die innere Verehrung der Nation und die äußeren Zeichen derselben sind ihm in reichstem Maße neben den durch die Geburt ihm bescheerten Glücksgütern zu Theil geworden, die Königin hat ihn zum Lord und poet laureate ernannt.

Er ist ein eigenthümliches Talent. Gefiel er sich in den Königs-Idyllen und anderen Werken in der behaglichen Ausmalung der kindlichsten Sagen des Mittelalters, so griff er doch auch vielfach unmittelbar in das Leben der Gegenwart. In „Maud“ wußte er wohl die Mammonsherrschaft vor dem Krimkriege zu brandmarken:

Vom Frieden spricht man zwar und schmähet die Vergangenheit,
Indeß die Armen man zusammenpfercht wie Vieh
Das Kontobuch nur gilt, und fast ein Jeder lügt!
Der Frieden herrscht im Weinberg — doch die Fabrik macht falschen Wein.
Wenn Mütter ihre Kinder tödten um's Begräbnißgeld,
Wenn Mammon steht auf einem Berg von Kindsgebein' —
Ist's Krieg, ist's Frieden? Besser Krieg zu Land und See,
Und tausend Schlachten, stürzend hundert Könige!

Als zwanzigjähriger Jüngling hatte er in „Locksley-Hall“ seinen Schmerz um verrathene Liebe, aber auch seinen Glauben an die Ideale aus dem Herzen herausgesungen, und noch lange werden Verse wie folgende in Menschenherzen Widerhall finden:

Fluch den Mängeln der Gesellschaft, die die Kraft der Jugend brechen!
Ihren Lügen Fluch, die von der Wahrheit Lebenskraft uns trennen!
Fluch den kranken Formen, welche der Natur Gebot verlassen!
Fluch dem Goldreif, welcher dient, des Schwachkopfs enge Stirn zu schmücken!
Jedes Thor, mit Gold verriegelt, öffnet sich nur gold'nem Schlüssel!

— oder seine Vision von einem großen Kriege, der so lange dauern soll:

Bis die Trommel nicht mehr schlug, die Schlachtenfahne ward gerollt
In dem Parlament der Menschheit, der Verbrüderung der Welt!

und wie er trotz aller Bedenken den Glauben aufrecht erhält:

Doch kein Zweifel! Durch die Zeiten immer mächtiger zieht ein Plan,
Immer weiter in der Sonnen Umlauf wächst der Menschengeist.

In den nächsten Jahrzehnten schlug er einen andern Ton an. Er wurde der elegante, glatte, offizielle Dichter des offiziellen England, der den Ausdruck seiner Gefühle ebenso sorgfältig, wie die Länge seiner Silben abmaß. Er begrüßte jedes Ereigniß des königlichen Hofes, jeden Erfolg der englischen Politik und ihrer leitenden Persönlichkeiten mit stolz einher marschirenden Versen, aus dem aristokratischen Dichter wurde ein dichtender Aristokrat. Erst im Jahre 1886, ein Jahr vor dem Jubiläum der Königin Viktoria, erschien sein eigenes Jubiläumsgedicht „Locksley Hall sixty years after“ und mit diesem zugleich ein Drama „The promise of May“.

In „Lockley Hall nach sechzig Jahren“ stellt er sich, nun achtzigjährig, im Geiste noch einmal auf die Stätte, wo er vor sechzig Jahren seine Zukunftsvisionen hatte. Er betrachtet erst die Schicksale der ihm bekannt gewesenen Personen, den vorzeitigen Tod einiger von ihnen, dann das Fortschrittsstreben der Menschheit, wie sehr es „ausgearter“ sei. Die Gegenwart und ihre Gleichheitsbestrebungen erhält dabei als Zensur folgenden unglaublich faden Gemeinplatz:

Neidsucht trägt der Liebe Maske und verschmitzt mit frechem Muth
Ruft sie Starken zu und Schwachen: „Ihr seid gleich von gleichem Blut!“
Gleich? — O ja! wenn das Gebirge gleicht der Ebene glatt und flach.
Sprich nur, Redner, bis der Löwe wie die Katze klein und schwach!
Bis durch überhitzter Sprache Gaukelei die Katze schwillt
Größer als der Leu — sein Schicksal hat der „Volks“geist dann erfüllt!

und so noch einige Verse weiter. Im modernen Realismus sieht er nur das Abstoßende, ohne die Berechtigung rücksichtsloser Wahrheit anzuerkennen:

Taucht der Kindheit Rosenknospe in der Gosse faulen Pfühl!
Laßt die trübe Jauche laufen in die Quelle klar und kühl!
Laßt in Zola's Nachtgebilden schwelgen eurer Jungfrau'n Sinn;
Vorwärts, vorwärts! ja, und rückwärts! niederwärts zum Abgrund hin!

Auch die Hoffnung auf Menschenverbrüderung und ewigen Frieden wird ihm hinfällig. Denn, wenn der Krieg aufgehört hat, dann:

Aber wie? wenn dann vertausendfacht sich drängt der Menschen Zahl —
Wie soll Friede selig walten, wenn die Ernten all zu schmal? (!)
Spät wird euch der Friede werden! Kommt er je? Spät oder bald?
Kann er, eh' die müde Erde, wie der Mond dort, todt und kalt?

Halb widerruft er dann Alles, indem er sich mit seinem hohen Alter als zu lahm für den Fortschritt der Jugend entschuldigt, dann wieder wünscht er, das heranwachsende Geschlecht wäre nur halb so nach dem Lichte verlangend, als er, und so endigt das Gedicht in ziemlich verworrenen Sätzen, denen man die zitternde Unbestimmtheit des Achtzigjährigen deutlich anmerkt.

Schwerer wiegend als dieses servile Jubiläumslied

---

*) Nach einem Artikel von Dr. Paul Barth in der Pernerstorfer'schen „Deutschen Worten“.

ist das mit ihm zugleich erschienene Drama „Das Versprechen des Mai", von Anfang bis Ende voll offener und versteckter Angriffe auf den reformfreundlichen Theil der englischen Jugend. Edgar, der traurige Held des Stückes, Maler, erstgeborener Sohn eines Landlords, vom Vater enterbt, weil er eine Pächterstochter verführt hat, geht auf Kunstreisen und verführt wieder die fünfzehnjährige, liebliche Tochter eines kleinen Gutsbesitzers zum Dank für die vertrauensvoll angebotene Gastfreundschaft. Da er sie nicht heirathen mag, um nicht möglicherweise auch von seinem reichen Onkel wegen dieser Mesalliance enterbt zu werden, verläßt er das Mädchen, das nun in Verzweiflung aus dem väterlichen Hause flieht. Ihr Vater, darüber vom Schlage getroffen, erblindet, ihre Schwester hält die Wirthschaft in nothdürftiger Ordnung. Edgar zieht in die Welt und ergiebt sich dem Taumel der Sinnesgenüsse. Nach fünf Jahren fühlt er zwar nicht Gewissensbisse — über diese altfränkische Schwachheit ist er hinaus — aber heftigen Katzenjammer. Er kehrt nun heim, erbt seines Oheims Güter und beschließt, das verlassene Mädchen wieder aufzusuchen. Auch diese ist eben nach fünfjähriger leidensvoller Verbannung nach Hause gekommen, aber in Folge eines Unfalls erkrankt. Sie stirbt, nachdem sie ihn erkannt und ihm vergeben, aber ihres Vaters Verzeihung nicht erlangt hat. Er wirbt um ihre Schwester, wird aber energisch abgewiesen.

Dieser Bursche soll eine Illustration der erziehenden Wirkung der modernen Ideen sein (!), denn er tritt gleich zu Anfang als „Sozialist" auf, „hat keine Achtung vor der Königin und predigt das Recht des Volkes auf das Land". Was nach Tennyson solche Leute am meisten nach der zukünftigen Demokratie verlangen läßt, verräth er in folgenden Versen:

„Und wenn der Mensch,
Kind der Entwicklung, wegwirft alle Bande
Und alle Sitten der Gemeinsamkeit,
Als einz'ger Gottheit seiner Neigung folgt,
Dann tritt ein gold'neres Weltalter ein
Verpönt ist keine Lust dann. Wann die Woge
Der vollen Volksherrschaft die alte Welt
Bewältigt hat, wird aus der Fluth ersteh'n
Die neue, venusgleich, doch ohne Ring,
Brautschleier, Kirchentand, nackte Natur
In aller Lieblichkeit!"

Da die Zukunft „Throne, Kirchen, Rangunterschiede, Sitten, Ehe und dergleichen wegfegen wird, Tugend und Laster nur zwei verschiedene Masken des Selbst sind", so wäre es thöricht, seine Zukunft an eine Ehe zu binden. — „Das Leben ist eine Reihe von Empfindungen: meine Aufgabe ist es, da mich kein Paradies mit Huris erwartet, die angenehmen mir schon hier auszusuchen, die Blume zu pflücken und weiter zu gehen." — Das ist die Phraseologie dieses Burschen, durch welche sich der Sozialismus aber kaum beleidigt fühlen wird. Wenn es in England unter den jungen Anhängern dieser Partei wirklich einige Taugenichtse giebt, so sollte Tennyson doch bedenken, daß solche in jeder Partei vorkommen, und schon die Geschichte der englischen Philosophie sollte ihn belehren, daß Atheismus nicht nothwendig zu höhnischer Verleugnung von Recht und Gewissen führt.

Aber mit dem achtzigjährigen Dichter ist kaum zu rechten. Schon aus dem losen Zusammenhange der Verse in „Locksley Hall sixty years after" geht hervor, daß ihm die logische Gedankenfolge abhanden gekommen, sein Geist nur noch der Spielball seiner allerdings noch lebhaften und energischen Gefühle ist. Dieser Mangel läßt ihn auch schließlich seinen atheistischen „Bösewicht" als bekehrten „Philister" darstellen, der auf Sozialismus und Kommunismus als „utopische Albernheiten" verächtlich hinabsieht. Dies mildert die Beleidigung aber nicht, sondern verstärkt sie noch, da dem Vertreter der revolutionären Theorien nun nicht einmal die Ehrlichkeit der Konsequenz gelassen wird.

Kurz, das Ganze ist eine erbärmliche Karrikatur, die aber in den Tory-Kreisen Englands und jetzt — nach der Esmarch'schen, wenn auch elenden Uebersetzung — auch Deutschland zur Stärkung konservativer Gesinnung als reine Wahrheit servirt werden wird.

Auch das noch ist zu „fürchten", daß Tennyson Nachfolger finde, und immer weitere Kreise durch pathetische Verse vor den „revolutionären" Ansichten gruseln gemacht werden. Lassen wir den Gegnern den Spaß! Ihnen macht er Vergnügen und uns schadet er nichts.

---

## Ein Negerfreistaat in Brasilien.

Zeitungen aus Südamerika brachten vor einiger Zeit eine gar wundersame Mähr aus Brasilien. Dieselbe entstammt den Mittheilungen eines Deutschen Namens Robert Schlosbach, der das ungeheure südamerikanische Reich vor etlichen Jahren durchstreifte. Wir lassen einen Auszug aus seinem Berichte folgen:

Wer, wie der Schreiber dieser Zeilen, nächtlicher Weise durch die Straßen der brasilianischen Stadt Diamantina geritten ist, dem wird es aufgefallen sein, daß einzelne Läden, deren unverschlossene Thüren immer nur angelehnt sind, schwach erleuchtet erscheinen. Oft huscht ein schwarzer, kraushaariger Neger heimlich hinein: die Thür wird verschlossen, und nun beginnt zwischen dem Inhaber des Ladens und dem schwarzen Sohne Afrikas ein seltsamer Handel. Der Letztere zieht ein kleines Papier hervor, öffnet es und hält es an die matt brennende Lampe, bei deren Schein dem Kaufmann hell blitzend die schönsten Diamanten entgegen funkeln. Bald sind die Beiden handelseinig, und für Geld oder Kleider und Eßwaaren gehen die Diamanten in den Besitz des Händlers über.

Wie kam jener Neger in den Besitz der kostbaren Steine? Warum schlich er verstohlen in jenen Laden, während doch gegen eine geringe Abgabe Jedermann frei und ungehindert in der Umgebung Diamanten waschen kann? Er ist ein vogelfreier Mann, geächtet vom Staat, ein Mitglied der gefürchteten „Neger-Republik" in den unzugänglichen Serras des an Diamanten überreichen Flußgebiets des oberen Jequitinhonha. Dort leben inmitten steiler, wild zerklüfteter und kaum zugänglicher Felsen 2000 bis 3000 Negersklaven beisammen, die hier im Herzen des brasilianischen Kaiserreiches einen förmlichen Freistaat gebildet haben.

Rund um ihre Felsenveste, weche schon von Natur uneinnehmbar ist, haben sie tiefe Gräben und sorgsam verwahrte Fangeisen angebracht. Wehe dem Unvorsichtigen, der seinen Fuß auf das dürre Laubwerk oder den Rasen setzt, der die Eisenspitzen verdeckt; eine schreckliche Verwundung der Füße ist die sichere Folge.

Die Diamantenwäschereien im nahen Flusse sind es, aus denen die Neger ihren Lebensunterhalt in leichter Weise erlangen, und gerne sind die Diamantenhändler bereit, den Ertrag der Arbeit gegen Geld oder Waaren umzutauschen.

Schon wiederholt hat die brasilianische Regierung gut ausgerüstete Expeditionen gegen die entflohenen Sklaven abgeschickt, um die Flüchtlinge einzufangen, doch stets haben die Schwarzen, von ihren aufmerksamen Freunden rechtzeitig über die drohende Gefahr benachrichtigt, die Angriffe mit den Waffen in der Hand erfolgreich zurückgeschlagen und dadurch ihre Unabhängigkeit behauptet. Kaum zwei Fuß breit ist der Pfad, der zu ihrer weit ausgedehnten Felsenveste heraufführt, und auf diesem rollten sie große Steinblöcke auf die Angreifer herab oder sandten ihnen sicher ihre wohlgezielten Kugeln entgegen.

Den Bedarf an Lebensmitteln und Schlachtvieh kaufen die Neger heimlich von den benachbarten Facendeiros, welche sie glänzend bezahlen, oder sie halten auch wohl bepackte Maulthiere auf offener Straße an und zwingen die Führer, ihnen die Ladung zu verkaufen. Die geängstigten Treiber müssen dann die Lebensmittel an einen entlegenen Ort transportiren, wo sie jedoch den verlangten Preis gewissenhaft ausbezahlt erhalten und dann ruhig ihres Weges weiter ziehen können; ja es ist sogar vorgekommen, daß sie Nachts 50 oder mehr Stück Schlachtvieh von den Weiden getrieben haben, und des Morgens der erstaunte Facendeiro die entsprechende Geldsumme, aber auf der Thürschwelle seines Hauses vorfand.

In Rio de Janeiro hatte man bis vor etlichen Jahren keine Kunde von dieser Republik im Kaiserstaate. Lallemand, Tschudi und andere Reisende, welche die Gegend von Diamantina besucht, erwähnen dieses sonderbaren Freistaates mit keiner Silbe; derselbe mußte seine Entstehung erst den letzten Jahrzehnten verdanken, wenn die ganze Geschichte nicht auf Erfindung oder bedeutender Uebertreibung beruht. Die Sache erinnert indessen lebhaft an eine Episode aus dem 17. Jahrhundert, welche mit der Gründung des Ortes Palmares in der Nähe von Pernambuco zusammenhängt. Auch diese Niederlassung verdankte ihre Entstehung flüchtigen Sklaven, denen es gelungen war, sich einer Anzahl Feuergewehre zu bemächtigen und sich ihre vollständige Unabhängigkeit zu erkämpfen. Als ihr kleiner Staat fest begründet war, suchten sie gleich den Gründern Roms sich ihre Frauen durch den Raub aller farbigen Weiber in den umliegenden Ansiedelungen zu verschaffen. Auch ihre übrigen Bedürfnisse wußten sie durch Erpressung und Beraubung der Nachbarschaft zu gewinnen.

Bald waren sie zu einer drohenden Stellung gelangt, welche in Folge fortwährenden Zuzuges die europäischen Pflanzer einestheils mit Furcht erfüllte, anderntheils sie dazu bewog, die Gunst der Palmaresier mit Waffen und Waaren zu erkaufen.

Ursprünglich war die Bevölkerung auf zwei Niederlassungen vertheilt. Eine derselben, bei Porto Calvo, wurde 1644 schon durch die Holländer wieder vernichtet, erhielt sich aber lange genug, um ihr die Berechtigung zu einer historischen Erinnerung zu sichern.

Die Palmaresier waren allmählich zu einem gesellschaftlichen Zustande gelangt, welcher, falls der neue Staat sich fortschrittlich entwickeln sollte, eine feststehende Verfassung nöthig machte. Man entschloß sich daher in Palmares für die Gründung eines Wahlreiches, dessen erster Fürst bis zu seinem Lebensende der Neger Zombe wurde. Seine Nachfolger aber sollten aus den tapfersten und verständigsten Männern des Volkes erwählt werden. Auch Magistratspersonen wurden gewählt und Gesetze erlassen, welche die Ordnung im Reiche aufrecht zu erhalten bestimmt waren. Der Fleiß, mit welchem die Bürger von Palmares sich nicht allein dem Aufbau eines Staatswesens, sondern auch der emsigsten Pflege der Landwirthschaft, sowie dem Handel und der Industrie widmeten, hatte zur Folge, daß die Ansiedelung in kurzer Zeit an Wohlstand mit den blühendsten Nachbarkolonien der Holländer wetteiferte. In fünfzig Jahren nach Erbauung der ersten Hütten sah man schon prächtige Wohnungen zwischen den in Gärten und Feldern zerstreut liegenden Häusern von Palmares, und die Bevölkerung des Ortes, welche anfangs kaum vierzig Köpfe zählte, war auf nicht weniger als 20 000 Seelen angewachsen.

Die Fortschritte der Negerrepublik machten die portugiesische Regierung im höchsten Grade besorgt. Die Portugiesen beschlossen deshalb die Vertilgung des kleinen Staates, und bald zogen 7000 Mann Truppen gegen die gefürchteten Palmaresier zu Felde. Da man indessen den Feind sehr unterschätzt hatte, so war es nicht einmal für nöthig befunden worden, die ausgesandte Macht mit Geschützen zu versehen, und eine völlige Niederlage überzeugte die Portugiesen bald, daß es nicht so leicht sein würde, zu dem beabsichtigten Ziele zu gelangen. Erst nachdem man Kanonen herbeigeschafft hatte und mit diesen den aus übereinander gefügten Baumstämmen bestehenden Wall von Palmares an einzelnen Stellen zerstört hatte, ließ der verzweifelte Widerstand, welchen die Palmaresier bisher geleistet, etwas nach und endlich gelang es den Portugiesen, Herren der Stadt zu werden. Zombe wußte dem Schicksal, in die Hände der wüthenden Feinde zu fallen, durch selbstgewählten Tod zu entgehen, seine Waffengefährten aber starben nicht minder heldenmüthig, indem sie sich vom Gipfel des inmitten der Stadt gelegenen Felsens herabstürzten. Nur Frauen, Greise, Kinder und Verwundete fielen in die Gewalt der Portugiesen und wurden als Sklaven verkauft. Die Stadt selbst wurde zu jener Zeit (1696) bis auf den letzten Rest zerstört und nichts blieb übrig von dem einst so blühenden Orte als sein Andenken.

Ob die Neger des neuen Staates eine Ahnung von diesem ihrem historischen Vorbilde haben, ist schwer zu sagen. Ob sie — zumal jetzt nach erfolgter Emanzipation der Neger in Brasilien — auf die Dauer ihre Unabhängigkeit bewahren werden — wer weiß es? Das Stückchen Erde, wo sie sich niedergelassen haben, ist jedenfalls auch ohne seine Diamanten der Art, daß die Neger dort auf die Nähe der Weißen noch verzichten könnten, da der Boden fruchtbar ist und Wild und Fische in Masse vorkommen.

---

## Carlo Pisacane,

ein Vorläufer des Sozialismus in Italien.

### IV.

C. Z. Konsequent mit sich selbst erweist sich der Verfasser der „Saggi" in seiner Auffassung der Ehe und Familie.

Nachdem er die Weibergemeinschaft als unnatürlich erklärt, da die Liebe exklusiv ist, fordert er die freie Ehe. Die Liebe ist die einzige Bedingung, welche für den Abschluß einer Ehe erforderlich ist, welche für so lange dauert, als die Liebe zwischen beiden Theilen fortbesteht.

Die Kinder verbleiben bis zum 7. Jahre bei der Mutter, der sie durch ein Naturgesetz gehören. Der Forderung gegenüber, daß der Mann so lange für den Unterhalt der Frau zu sorgen habe, als dieselbe durch Erfüllung ihrer Mutterpflichten an der Arbeit verhindert sei, müssen wir jedoch einwenden, daß damit die Frau in die ökonomische Abhängigkeit vom Manne und damit in die alte Knechtschaft geriethe. Nicht der Mann, sondern die Gesellschaft hat während der betreffenden Periode für den Unterhalt der Frau zu sorgen, denn die Frau leistet während derselben eine gesellschaftlich nothwendige Arbeit.

Vom Alter von 7 bis 18 Jahren übernimmt die Gesellschaft die Vormundschaft und Erziehung der Kinder. Mit 18 Jahren sind die jungen Leute mündig und frei, sie haben mittels der Arbeit selbst für ihre Bedürfnisse zu sorgen.

Nach seinen eignen Worten wollte Pisacane „durch Andeutung einiger Hauptpunkte einer künftigen Gesellschaftsordnung nachweisen, daß man ohne jeden Grund behauptet, die Menschen könnten nicht anders leben, als wie es gegenwärtig der Fall ist, und daß sich alle sozialen Heilmittel als nutzlos erweisen, so lange das individuelle Eigenthum fortbesteht."

Interessant sind auch die Maßregeln, welche Pisacane für die Anfangszeit des großen Fortschrittes vorschlägt. Alle zur Zeit desselben in Kraft befindlichen Gesetze, Erlasse, Einrichtungen, Verpflichtungen sind mit einem Schlage abgeschafft. Alle Kontrakte, welche nicht durch freie Vereinbarung weiter erhalten werden, verlieren ihre Gültigkeit. Sämmtliche Steuern und Abgaben werden durch eine einheitliche Steuer auf den Reichthum ersetzt. Der italienische Landeskongreß bestimmt die Steuer für die einzelnen Gemeinden, diese wiederum bestimmen dieselbe für die einzelnen Gemeindemitglieder. Alle Staatsbürger, ohne Unterschied des Alters und Geschlechts, haben sich und ihre Güter dem Vaterland zur Verfügung zu stellen, bis der erste Sieg erfochten worden ist.

Jede Gemeinde wird durch einen vom allgemeinen Stimmrecht erwählten Gemeinderath verwaltet, der jederzeit abgesetzt werden kann. Die Gemeindemitglieder besitzen die politische und richterliche Gewalt. Die Rechtspflege kann für eine bestimmte Zeit erwählten Delegirten übergeben werden, jeder Verurtheilte kann an die Gemeinde appelliren. Der Gemeinderath hat alle wirthschaftlichen Kräfte und Hilfsquellen zusammenzufassen und eventuell zur Verfügung zu stellen.

Ueber dem Gemeinderath steht der „Nationalkongreß", dessen Mitglieder durch allgemeines Stimmrecht erwählt werden. Er repräsentirt das Land nach außen hin und bestimmt die Höhe der Leistungen an den Staat und die Zahl der Männer, welche jede Gemeinde für die Unabhängigkeit und Vertheidigung des Vaterlandes zu stellen hat. Widerspenstige Gemeinden können von der Nation beim Nationalkongreß in Anklage versetzt werden. Das Heer wählt seine Führer und hat die Befehle der Nation zu vollstrecken.

Der Nationalkongreß nimmt die Lösung der sozialen Fragen in die Hand und beginnt mit folgendem Erlaß an alle Pächter, Hintersassen ꝛc.:

„Durch Aufhebung der Rentenzahlung seid Ihr an Stelle der Grundbesitzer getreten, was für Euch und die

Gellschaft sehr vortheilhaft ist. Ihr, die eigentlichen Produzenten, Ihr empfangt und behaltet ganz gerechter Weise die Frucht Eurer Arbeit, und die Gesellschaft hat die Last jener müßigen Mitesser*) abgeschüttelt, welche den Preis der Lebensmittel in die Höhe trieben, um ihrer Genußsucht leben zu können. Jeder Staatsbürger litt durch sie. Jetzt werden diese Müßigen zur Arbeit gezwungen. An Euch aber ist es, von ihrem ehemaligen Ueberfluß zu genießen. Aber auf welche Weise? Die Erfahrung hat bewiesen, daß eine Theilung des Grund und Bodens die Gleichheit nicht auf die Dauer sichern kann, denn dieselbe erzeugt durch die Macht der Thatsachen eine neue Klasse von Grundbesitzern. Andrerseits hat Jedermann gerade so viel Recht auf den Grund und Boden wie Ihr selbst. Die gleiche Ungerechtigkeit, welche auf Euch lastet, lastet auch auf Euren Tagelöhnern. Ihr haltet ihnen einen Theil der Frucht ihrer Arbeit zurück. Das darf nicht sein. Eine Reform macht sich nöthig, welche die Rückkehr der Uebel verhindert, die wir glücklich besiegt haben. Zu diesem Zwecke muß das Eigenthumsrecht abgeschafft, es muß das ganze System verändert werden. . . . Die Natur hat dem Menschen vorgeschrieben zu arbeiten, um zu leben; für den Müßiggang giebt es keinen Platz am Bankette des Lebens, die Natur befiehlt ihm, weiter zu gehen, und sie wird früher oder später selbst ihr Urtheil vollstrecken."

Dies in seinen groben Umrissen der Sozialismus Pisacane's, der bereits den Stempel der neuen Zeit trägt. „Der Wagen des Fortschritts", der ihn selbst zermalmte, ist seit Abfassung der „Saggi" eine gute Strecke weiter gerollt und hat manche seiner Theorien bestätigt, andere hinfällig gemacht. Keinesfalls verdienen dieselben die Vergessenheit, in welche sie durch die Schuld politischer Intoleranz gefallen sind. Der Insurgentenführer, von Sapri, der in seinem Charakter, in seinen Ueberzeugungen antike Heldengröße mit modernem Scharfblick vereinigt, verdient in der Geschichte des Sozialismus seinen Platz; er gehört nicht nur der Phalanx an, welche für die Befreiung Italiens kämpfte, er zählt zu den Edlen, welche die Emanzipation des Menschengeschlechts auf ihr Banner geschrieben.

## Kosten der Streiks.

Des „Irrthums zähe Lebensdauer" bewährt sich auch in einem Einwand, welcher immer und immer wieder, so oft derselbe auch schon widerlegt worden, gegenüber den gewerkschaftlichen Kämpfen der Arbeiter aufgetischt wird.

Ueber die Kosten der Streiks sind neuerdings mancherlei Zusammenstellungen veröffentlicht worden und immer hat sie die kapitalistische Presse ausgenützt, um die Arbeiter von den „Aufwiegelungen" der Führer der Lohnbewegung zum warnen.

Besonders geschah dies mit den von uns ebenfalls öfter erwähnten amerikanischen Berichten, welche die Arbeitsstatistiker des Staates New-York und des Bundes in letzter Zeit veröffentlichten. Selbstverständlich ist von beiden das Untersuchungswerk des „nationalen" (Reichs-) Bureaus von um so viel größerem Werthe, als es sich hier um Feststellungen handelt, die auf das ganze Land sich erstrecken und den Zeitraum von sechs Jahren umfassen. Nun hat Kommissär Wright in seinem Berichte auch Angaben über die Opfer für, und Verluste durch Streiks aufgeführt; und diese sind es nun, welche für die verschiedenen Zeitungen wieder als „gefundenes Fressen" herhalten müssen.

„Da seht ihr es jetzt, ihr armen, durch gewissenlose Hetzer verführten Arbeiter! So und so viele Millionen Verlust an Arbeitslöhnen! So und so viele Millionen an Opfern für Streikunterstützungen! Oh, ihr bethörten Arbeiter! Da habt ihr den Beweis: um wie viel besser würdet ihr euch stehen, wenn ihr gar nicht streiken und eure Gewerkschaften ganz aufgeben würdet!"

So heulen sie, die superklugen kapitalistischen Frau Basen, und es giebt immer noch unter den Arbeitern so manchen dummen „Bruder", der — trotz der so oft schon in den Arbeiter-Organen gegebenen Widerlegung dieser Jeremiade — den Kopf schüttelt und hübsch gelehrig den ganzen Kohl wiederkaut.

Wohlan, wie hoch belaufen sich denn nach der angeführten Statistik die Kosten und Verluste für Streiks, auf den einzelnen Durchschnitts-Streikenden berechnet?

Die Antwort lautet, nach C. D. Wright's Bericht, wie folgt: Betheiligt in den Jahren 1881—1887, waren:

an Streiks: 1 318 624 Arbeiter
an Lockouts†): 159 548 „
in Summa 1 478 172 Arbeiter

Summa der Verluste für Arbeiter an Löhnen und zwar

bei Streiks 59 948 822 Dollars
bei Lockouts 4 430 695 „

Darnach ergiebt sich im Durchschnitt für den einzelnen Betheiligten an Streiks, resp. Lockouts, ein Verlust an Lohneinnahme im Betrag von 43,33 Dollars — d. h. für den Zeitraum von 6 Jahren, 1881—87.

Statistiker Wright bemerkt nun allerdings — und wir stimmen ihm darin gern bei — daß die auf Lohnverlust bezüglichen Angaben, welche das Bureau erlangt hat, offenbar sehr unvollständig sind. Den wahrscheinlich weit mehr an Vollständigkeit grenzenden Erhebungen des New-Yorker Staats-Statistikers entsprechend wollen wir lieber annehmen, daß je für ein Jahr in diesem sechsjährigen Zeitraum (1881—87) die Verluste an Lohn für den einzelnen Betheiligten an Streiks, resp. Lockouts auf einen solchen Betrag, wie etwa 40 Dollars sich belaufen. Indessen, wir wollen noch weiter gehen: wir wollen annehmen, daß die Vertheidigung seiner Lebenshaltung den Arbeiter im Durchschnitt wöchentlich 2 Dollars (8 Mark) in den Vereinigten Staaten kostet — Gewerkschaftsbeiträge, Streik-Sammelgelder, Arbeitslohnverluste bei Streiks, Alles zusammengerechnet. Nun, was bedeutet dieses Opfer von 2 Dollars pro Woche gegenüber den schrankenlosen Lohnreduktionen, mit denen die Unternehmerklasse über die Arbeiter herfallen würde, sobald nach dem Herzenswunsche gewisser Schwärmer die gewerkschaftlichen Organisationen „flöten" gegangen wären. Wahrlich, das Kapital würde die Arbeiter nicht übel tanzen lassen zu diesem „verhängnißvollen Flötenspiel".

„Schrankenlose Lohnreduktionen", sagten wir, werden durch jenes Opfer von 2 Dollars Kriegssteuer — wenn es so viel ausmacht — abgewendet. — Schrankenlose? Nun ja, die Schranke des Hungertyphus vorbehalten, freilich!

Was wollen die Opfer also sagen, da doch einmal viele große Erfolge erreicht werden, welche alle Opfer weit überwiegen, und da doch vieles Unheil verhütet wird, das sonst über die Arbeiter hereinbricht.

Gewiß, Streiks soll man nicht leichtfertig beginnen, man soll sich immer vorher darüber klar werden, was sie kosten; aber man soll sich auch von den geborenen Heulmeiern nicht blauen Dunst vormachen lassen.

*) „digeritozi" im Text, eigentlich Verdauer, Verdauende.

†) Aussperrung der Arbeiter, Schließung der Fabriken seitens der Unternehmer, um die Arbeiter mürbe zu machen.

## Steigende Produktion aller Güter neben steigender Entbehrung an allen Gütern.

Nicht jedem ist es möglich, die Wirkung einer Ursache in gewöhnlichen Durchschnitts-Ereignissen zu erkennen. Für solche, welche das nicht können, muß man die Wirkung gleichsam übertreiben, so stark schildern, wie sie nur ganz selten eintritt, um sie dadurch ihnen zum Bewußtsein zu bringen.

Man erlaube uns daher auch hier, einen Augenblick zu übertreiben, um recht klar zu machen, wie neben einer Vermehrung aller Güter eine steigende Entbehrung am Allernöthigsten sich entwickeln kann.

Man denke sich den Wilden. Ein wilder Volksstamm kann gewiß nicht so viel Kleidungsstücke herstellen, wie ein zivilisirtes Volk von gleicher Stärke. Aber bei einem wilden Volksstamm erfriert doch schwerlich Jemand, denn seine Kleidung aus der Haut eines Thieres kann sich Jeder selber machen, seine Schuhe ebenfalls und kein Wilder braucht wegen Mangel an Fußbekleidung barfuß zu laufen. Bei den Wilden, welche nicht mit Maschinen arbeiten, kann Jeder — wenn auch nur in eingeschränktem Sinne — für sich selbst arbeiten, und das erzeugen, was er für sich selber braucht; bei uns kann das Keiner und wenn sich nicht ein Maschinenbesitzer findet, der dem armen Teufel seine Arbeitskraft abkauft, dann muß er verhungern, weil die selbständige Anwendung seiner Arbeitskraft eine Unmöglichkeit für ihn ist.

Nun setzen wir einmal den Fall, es erfände Jemand morgen eine Maschine, welche durch die bloße Luft in Bewegung gesetzt werden könnte, und welche so vollkommen wäre, daß man nur das Rohmaterial hineinzulegen brauchte und es käme nach zwei Minuten der fertige Gegenstand heraus. Man legte z. B. fünf Pfund Schafwolle hinein und es käme ein fertiger Anzug heraus, oder man legte einen Baumstamm hinein und nach zwei Minuten hätte man eine Zimmer-Einrichtung. Wenn eine solch' wunderbare Maschine erfunden würde, dann wäre die Produktionskraft der Menschheit auf den denkbar höchsten Gipfel gestiegen, eine weitere Steigerung müßte schon zu einem Zustande führen, in welchem das Schöpferwort „Es werde!" genügte.

Nun sollte man glauben, daß wenn eine solche Maschine da wäre, die Dinge in solcher Menge und so außerordentlich billig erzeugt würden, daß man Kleider, Schuhe und Zimmereinrichtungen sozusagen auf der Straße fände.

Die Geschichte hat aber einen Haken. Die Maschine selber ist so kostspielig, daß nur einige wenige ganz Reiche dieselbe anzuschaffen im Stande wären. Was wäre die Folge? Die Folge müßte unbedingt sein, daß der größte Theil der Menschheit keine Schuhe, keine Kleider, keine Möbel hätte, weil die Besitzer der Maschinen nur ein paar Menschen brauchten, um dieselben in Betrieb zu setzen, die ganze übrige Menschheit aber beschäftigungslos und ohne Mittel zum Leben wäre.

Die Besitzer der Maschinen hätten also gar nicht einmal Gelegenheit, dieselben ergiebig zu verwenden. Die Maschine würde gewissermaßen werthlos, und die denkbar höchste Entwicklung der Produktionskraft würde zu gänzlicher Produktionsunfähigkeit führen.

Nun ist es wohl begreiflich, daß die Menschen einen solchen Zustand keinen Augenblick lang dulden würden. Es wäre doch wohl absurd zu glauben, daß die Menschheit sich hinlegen und verkommen würde, während ein paar Leute Maschinen da stehen haben, die man nur mit ein paar Handgriffen zu bedienen braucht, so daß man sofort Alles im Ueberfluß hat. Die Menschen würden jedenfalls an die Maschinen gehen, auch ohne Erlaubniß der Eigenthümer, würden die paar Handgriffe machen, und sich mit allem Nöthigen versehen. Die Maschine würde der allgemeinen Benützung übergeben, weil sonst die Menschheit nicht mehr existiren könnte, denn zu dem Leben der Wilden kann der zivilisirte Mensch nicht mehr zurückkehren.

Nun denn, eine solche Maschine wird natürlich nicht erfunden werden, jedenfalls nicht morgen. Aber es ist sehr die Frage, ob der Abstand zwischen dem heutigen Produktionswesen und einer solchen Maschine größer wäre, als der Abstand zwischen der Produktionsweise des Wilden und unserem heutigen Fabrikbetrieb. Dabei ist ferner zu bedenken, daß, wenn auch keine Maschine, wie die beschriebene, erfunden wird, so doch die Technik die Produktion fortwährend erleichtert, vielleicht bis zu einem Grade, den wir heute noch nicht ahnen.

Zwischen dem Zustande, den wir eben geschildert und dem heutigen, ist aber kein wesentlicher Unterschied, der Unterschied besteht bloß im Grade. Was in jenem Falle fast die ganze Menschheit beträfe, das betrifft heute einen sehr großen Theil derselben, — die unfähig zu arbeiten wegen Nichtbesitzes der Mittel zum Arbeiten, und wegen Nichtverwendung ihrer Arbeitskraft, weil die Maschine die Sache besorgt.

Während nun das Mittel in dem Falle, wo es sich um fast die ganze Menschheit handelt, jedenfalls sehr nahe läge, quälen sich heute die Menschen damit ab, ein Mittel zu finden. Woher dieser Unterschied? Weil derer, welche Maschinen haben, und ihrer Freunde noch zu viele sind. Aber das Mittel, das in jenem Falle nahe läge, ist heute ebenso gut anwendbar, und wird auch das Mittel sein, das über kurz oder lang angewandt werden wird.

Die Arbeitsmittel müssen der ganzen Menschheit zugänglich gemacht werden, die Maschine muß in den Dienst der Menschheit, statt in den Dienst einiger Weniger, gestellt werden.

## Wie der Kleinbetrieb verschwindet.

Die Zunahme des Großbetriebes bringt es mit sich, daß die Zahl der selbständigen Unternehmungen mehr und mehr zurückgeht.

Dementsprechend ist denn auch in Preußen während 6½ Jahren (1875—1882) die Zahl der Hauptbetriebe von 1 278 249 auf 1 245 362 gefallen.

Während dieser Zeit fiel jedoch die Zahl der Kleinbetriebe sogar um 39 655, demnach um 6768 mehr als der allgemeine Rückgang. Während die Anzahl der Gewerbebetriebe überhaupt nur um 2,57 pCt. zurückgegangen ist, gingen die Kleinbetriebe um 3,2 pCt. zurück. Schon diese Zahlen beweisen den allgemeinen Rückgang der Kleinbetriebe in Preußen und das Vordrängen der Großbetriebe: die Kleinbetriebe bilden einen immer geringeren Bruchtheil der Gesammtzahl aller Unternehmungen.

Auch in der Vertheilung der Arbeiter auf Groß- und Kleinbetriebe zeigt sich dieselbe Entwicklung.

Das Kleingewerbe beschäftigte im Jahre 1875 57,6, im Jahre 1882 nur mehr 54,9 pCt. aller industriellen Arbeiter, während die Großindustrie 1875 42,4, dagegen 1882 schon 45,1 pCt. aller industriellen Arbeiter beschäftigte. Wenn man nun in Betracht zieht, eine um wie viel größere Leistung an Produkten (wegen der Maschinenbeihilfe) auf den Fabrikarbeiter als auf den handwerksmäßigen fällt, so kann man aus diesen Zahlen ersehen, daß das deutsche Kleingewerbe, welches im Jahre 1882 nur wenig mehr als die Hälfte sämmtlicher deutscher Industriearbeiter beschäftigte, von der Großindustrie in der Gesammtproduktion schon stark überflügelt wurde.

Betrachtet man die Vertheilung der Industriearbeiter genauer nach den einzelnen Gewerbe-Gruppen, so findet man die interessante Erscheinung, daß in den Jahren 1875 bis 1882 in **allen** Gewerben (mit Ausnahme der Gruppen der Industrie der Nahrungsmittel und des Buch- und Kunstdruckes) die **Zahl der in Kleinbetrieben beschäftigten Arbeiter zurück**gegangen, die der in den Fabriken thätigen gewachsen ist!

Am hervorstechendsten war der Rückgang im Baugewerbe um 17¼ pCt. und in der Textilindustrie um 7⅓ pCt. Beim Bergbau, den Hütten- und Salinenwerken und bei der Torfgewinnung ist die Zahl der Arbeiter der Kleinbetriebe fast auf die Hälfte gefallen!

In 9 von den 16 Industriegruppen der deutschen Gewerbe-Statistik ist die Zahl der Arbeiter im Kleingewerbe heute schon absolut geringer als in der Großindustrie. Im Bergbau, dem Hütten- und Salinenwesen und bei der Torfgewinnung kommen nur noch von je 100 beschäftigten Arbeitern 1,25 auf die Kleinbetriebe. In den Industrien der Steine und Erden, in der chemischen Industrie, bei den Gewerben der Leuchtstoffe, Fette und Harze und im Baugewerbe ist nur mehr ein Viertel bis ein Fünftel, bei der Verfertigung von Maschinen, Geräthen und Apparaten nur mehr ein Drittel sämmtlicher Arbeiter im Kleingewerbe beschäftigt.

Bei all diesen Zahlen aber darf nicht vergessen werden, daß viele Personen, welche als kleingewerbliche Arbeiter gezählt wurden, in Wirklichkeit im Dienste der Großindustrie stehen! Man denke nur an die vielen großstädtischen „Meister" im Schuhmacher-, Schneider- u. a. Gewerbe, welche oft mehrere Gehilfen oder Lehrlinge halten und fast gar keine Kundenarbeit verrichten, sondern von der Fabrik oder dem Großhändler das Rohprodukt beziehen und für diese die Waaren verfertigen.

Ferner wurden sämmtliche hausindustrielle Meister und Gehilfen dem Kleingewerbe zugezählt, obgleich sie doch nichts anderes sind als außer der Fabrik beschäftigte Arbeiter der Großindustrie. Da nun im Jahre 1882 275 207 hausindustriell beschäftigte Personen, das sind 8 pCt. sämmtlicher und mehr als 14½ pCt. der kleingewerblichen Arbeiter als kleingewerbliche, statt als großindustrielle Arbeiter gezählt wurden, so ändert sich das Verhältniß vollends zu Ungunsten der Kleingewerbe.

Und was folgt daraus? Daraus folgt einmal, daß immer weniger Arbeiter selbständig werden können, daß immer weniger Leute Aussicht haben, es jemals bis zum Unternehmer zu bringen, daß daher immer mehr Menschen sich lediglich als Arbeiter fühlen und lediglich Arbeiterinteressen verfolgen lernen.

Je mehr somit die Arbeiterpartei anschwillt und Macht gewinnt, desto klarer müssen auch ihre Ziele werden. Die wenigen Besitzenden bringen immer mehr Menschen in ihre Abhängigkeit, weil letztere keine Produktionsmittel zur Verfügung haben und so in den Dienst des Fremden treten müssen. Dieser Fremde — oder diese fremde Aktiengesellschaft — arbeitet aber bei wachsendem Großbetriebe immer weniger selber mit. Er erscheint immer mehr als unangenehmer Herr und dabei doch ganz entbehrlich. Das ganze Denken der Massen richtet sich daher immer mehr darauf, die durch nichts mehr gerechtfertigte Uebermacht des Privatbesitzes mit ihrem Gefolge von Noth und Abhängigkeit für die Mehrheit des Volkes zu beseitigen durch Ueberführung der Produktionsmittel in den Gemeinbesitz des Volkes, durch ihre Verwendung zum allgemeinen Besten, nicht mehr — wie heute — zum Nutzen einzelner Weniger.

Der Fortschritt des Großbetriebes bringt uns somit — trotz aller vorübergehenden Schäden — unserem Ziele immer näher und näher und darum bedauern wir ihn nicht, sondern wir freuen uns über ihn.

## Das Geheimniß der „Eisernen Maske" zu enthüllen

ist auch bei dem letzten Krohm-Prozesse nicht gelungen und damit ist natürlich für manchen Betheiligten der ganze Zweck dieses Vorgehens vereitelt. Den Aerger darüber begreifen wir, aber immerhin sollte er unseres Erachtens nicht zu solchen Unwahrheiten Anlaß geben, wie wir sie in der „Kreuz-Zeitung" vom Dienstag finden. Das Blatt läßt sich nämlich schreiben:

> In dem kürzlich hierselbst verhandelten Privatbeleidigungs-Prozeß des Medailleurs Krohm gegen den Redakteur der sozialdemokratischen „Volks-Tribüne", Schippel, erklärte der letztere, die Brandmarkung eines unehrlichen Parteigenossen in der sogenannten „schwarzen Liste" oder (!) „eisernen Maske" gehe stets (!) von einer Person aus, welche sowohl in die inneren Verhältnisse der sozialdemokratischen Partei (?!!), als auch in die der Berliner politischen Polizei einen klaren Einblick habe.
>
> Diese Person müsse also offenbar ein Beamter (!) oder Vertrauensmann der Polizei sein, der aber gleichwohl der sozialdemokratischen Parteileitung über die wichtigsten Maßnahmen (!) der Behörde regelmäßig Bericht (!) erstatte.
>
> Dergleichen Erklärungen haben schon früher häufig im „Sozialdemokrat" gestanden (?). Nun ist es wohl dem Abgeordneten Singer gelungen, Beamte von kantonalen Polizeibehörden der Schweiz zur Preisgabe von Amtsgeheimnissen zu veranlassen, es mag demselben wohl auch geglückt sein, wie in der bekannten Affäre Haupt-Schröder, Individuen, die sich vorher einer Behörde zur Verfügung gestellt hatten, durch ein höheres Angebot für sich zu gewinnen, — daß aber ein preußischer Beamter sich hierzu hergegeben haben sollte, erscheint als eine schamlose Verleumdung.

Zu dieser feierlichen Entrüstungskundgebung lag gar kein Grund vor, da die obigen Mittheilungen durchaus unwahr sind.

Herr Schippel hat als Angeklagter mit größtem Nachdruck hervorgehoben, daß er über die eiserne Maske gar nichts wisse, daß er nicht einmal in der Lage sei, darüber weitergehende Vermuthungen anzustellen, als sie bei jedem Leser der Warnungen des „Sozialdemokrat" entstanden seien — und wie sie sicherlich auch in der Redaktion der „Kreuzzeitung" entstanden sind.

Da es ihm Herr Krohm zum schlimmen Vorwurf machte, daß er auch gar nichts gethan habe, Näheres über die Entstehung und Begründung der Warnungen zu erfahren, so erwiderte der Angeklagte weiter, daß er darüber auch gar nichts erfahren wolle, weil allgemein die Vermuthung bestehe, daß die „Maske" einen besonderen Einblick in manche Geheimnisse der politischen Polizei besitze, und weil infolge dessen kein Parteigenosse die Hand dazu bieten könne, die Behörden auf die Spuren dieses Gewährsmannes zu führen.

Das war alles und zweifellos für Niemanden etwas neues, jedenfalls war es etwas ganz anderes als man der „Kreuz-Ztg." schreibt.

Wir fügen gleich hinzu, daß die Angaben der „Kreuz-Ztg." den Berichten der Zeitungen nicht entnommen sein können, sie stammen also wohl aus polizeilicher Quelle. Man vergleiche sie nur mit den wirklich gefallenen Aeußerungen und hat einen neuen Beweis dafür,

> wie zuverlässig diese Quellen sind, denen heute noch die Gerichte mitunter unbesehens Glauben schenken,

## Sozialpolitisches.

Parallel mit der Entwicklung der Großindustrie und der kapitalistischen Wirthschaft überhaupt geht bekanntlich auch die Anhäufung der Bevölkerung in den Städten und besonders in den Großstädten. Das zeigt auch das kürzlich veröffentlichte Ergebniß der deutschen Volkszählung vom 31. Dezember 1885. Wenn man z. B. als Großstädte die Orte von mindestens 100 000 Einwohnern, als Mittelstädte die von 20 bis 100 000, als Kleinstädte die von 5 bis 20 000 als Landstädte die von 2 bis 5000, als Landorte endlich die von weniger als 2000 Einwohnern bezeichnet, so lebten am 1. Dezember 1885 von der Gesammtbevölkerung

| | | | |
|---|---|---|---|
| in den | 21 Großstädten . . . | 4 446 381 | Einwohner |
| „ „ | 116 Mittelstädten . . | 4 171 874 | „ |
| „ „ | 683 Kleinstädten . . . | 6 054 629 | „ |
| „ „ | 1951 Landstädten . . . | 5 805 893 | „ |
| „ allen übrigen (Land-) Orten . | | 26 376 927 | „ |
| Zusammen | | 46 855 704 | Einwohner. |

Danach kommen auf die Landbevölkerung 56,3 pCt., auf die Stadtbevölkerung 43,7 pCt. der gesammten Einwohnerschaft des Reichs, und zwar speziell

| | |
|---|---|
| auf die Großstädte . | 9,5 pCt. |
| „ „ Mittelstädte | 8,9 „ |
| „ „ Kleinstädte . | 12,9 „ |
| „ „ Landstädte . | 12,4 „ |

Seit dem Jahre 1871 ist der Prozentsatz der städtischen Bevölkerung und namentlich derjenige der größeren Städte ein immer größerer geworden. Es lebten nämlich unter 100 Einwohnern des Reichs

| | 1871 | 1875 | 1880 | 1885 |
|---|---|---|---|---|
| in Großstädten . | 4,8 | 6,2 | 7,2 | 9,5 |
| „ Mittelstädten . | 7,7 | 8,2 | 8,9 | 8,9 |
| „ Kleinstädten . | 11,2 | 12,0 | 12,6 | 12,9 |
| „ Landstädten . | 12,4 | 12,6 | 12,7 | 12,4 |
| „ anderen Orten | 63,9 | 61,0 | 58,6 | 56,3 |

Diese Entwickelung bedeutet natürlich zu gleicher Zeit ein Zurückdrängen der trägen und rückständigen ländlichen Elemente, und eine Stärkung der intelligenten und fortgeschrittenen Städter, besonders aber eine Stärkung der Arbeiterbewegung.

## Vereine und Versammlungen.

**Luckenwalde, 10. November.** Der hier gegründete Arbeiterbildungsverein macht die erfreulichsten Fortschritte. Gestern hielt er seine Eröffnungs-Versammlung, wobei Herr Kunert-Berlin über „Den Kampf um den Fortschritt in der Weltgeschichte" referirte. Die Versammlung legte das beste Zeugniß von dem regen Eifer der Arbeiter ab.

**Berliner Versammlungen.** Im Fachverein der Schlosser sprach am 12. d. M. Herr Thierbach über „gewerbliche Schiedsgerichte". Er führte diesen Entwurf, wie er dem Stadtverordnetenkollegium vorgelegen, an, unterzog die einzelnen wichtigen Paragraphen einer eingehenden Kritik und erklärte der Versammlung, daß dieser Entwurf schon längst in den Händen des Oberpräsidenten von Brandenburg, Herrn von Achenbach, sei, daß derselbe aber auf die lange Bank geschoben zu sein scheine. Redner schloß seinen Vortrag mit einem warmen Appell an die Arbeiter, damit sie sich alle organisiren sollen und darauf dringen, daß dieser Entwurf zum Gesetz erhoben würde. — Bei den Steinmetzen referirte am Freitag voriger Woche Herr Baake in öffentlicher Versammlung über die „Alters- und Invalidenversicherung". — Bei den Kistenmachern sprach am Montag Herr Paul Ernst über „die Revolution in der Dichtung"; der Vortragende kam nicht zu Ende, weil der Ueberwachende auflöste. — Die Kernmacher beschlossen am Sonntag die Gründung eines besonderen Fachvereins, der sich folgende Ziele stecken soll: Festsetzung eines Minimallohnes von 30 Pf. pro Stunde, Abschaffung der Sonntags- und Ueberstundenarbeit, Herabsetzung der Arbeitszeit, Frontmachung gegen allzuharte Fabrikordnungen, Errichtung eines Arbeitsnachweises und schließlich als höchstes Ziel die Belehrung und geistige Ausbildung der Mitglieder.

**Eine überaus zahlreich besuchte öffentliche Arbeiterinnenversammlung** tagte in Berlin am Donnerstag in Hensel's Salon. Beide Säle waren dermaßen überfüllt, daß lange vor der Eröffnung Tische und Stühle entfernt werden mußten und ein anwesender Polizeilieutenant sich veranlaßt sah im Interesse der „öffentlichen Ruhe und Ordnung" die Männer zu bitten, das Lokal zu verlassen. Hier wurde er von Frl. Jagert unterbrochen, welche meinte, daß vorläufig, da die Versammlung noch nicht eröffnet wäre, nur die Einberuferin zu bestimmen hat. Nachdem Frau Leuschner die Versammlung eröffnet, wurde Frl. Jagert zur ersten, Frau Leuschner zur zweiten Vorsitzenden und Frau Baake zur Schriftführerin gewählt. Alsdann wurde der Frau Ihrer das Wort zu ihrem Referat: „Die Alters- und Invalidenversicherung" ertheilt. Rednerin schilderte, wie nothwendig es wäre, daß die Frau sich an solchen Fragen, wie die vorliegende, betheilige, damit nicht, wie beim Krankenkassen- und Unfallversicherungsgesetz über die Köpfe der Frauen hinweg Gesetze geschaffen werden, welche sie zwar ebenso stark interessiren, wie die Männer, wobei aber trotzdem die Frauen nicht den geringsten Einfluß hätten. Man sollte nicht durch theoretische Rathschläge von oben herab etwas ausklügeln, sondern man sollte die Arbeiter und Arbeiterinnen fragen, wie sie über derartige Sachen denken. Die Rednerin kritisirt dann die einzelnen Paragraphen des Gesetzentwurfes, sie rechnet unter Anderem nach, daß der Arbeiter erst zirka 560 Mark einzahlen müsse, ehe er 70 Jahre alt ist und demgemäß Anspruch auf Altersrente hätte. Alsdann wendet sie sich in scharfen Worten gegen das Quittungsbuch, welches sie als eine ganz verwerfliche Einrichtung hinstellt, welche nur dazu da wäre, um die Arbeiter in noch größerer Abhängigkeit zu halten. Auch gegen die Verwaltungsparagraphen führt sie aus, daß es eine Degradirung der Frau ist, wenn nach § 36 nur männliche Personen als Aufsichtsräthe u. s. w. gewählt werden können. Im Großen und Ganzen verspricht der Gesetzentwurf viel, um recht wenig halten zu können. Sie schließt mit den Worten Goethe's: „Nur der verdient die Freiheit und das Leben, der täglich sie erringen muß", und mit der Aufforderung, die Frauen möchten dieser Worte eingedenk sein, sie möchten sich organisiren in Fachvereinen und sollten darnach trachten, sich die Freiheit geistig sowohl wie materiell zu erringen. Hierauf wurde eine Resolution, welche sich gegen das Alters- und Invalidengesetz ausspricht, einstimmig angenommen. In der folgenden Diskussion sprach Frl. Jagert ihr Bedauern darüber aus, daß es noch immer Leute gebe, welche in der Betheiligung der Frauen am öffentlichen Leben etwas Unsittliches und Unmoralisches sehen. Sie ist ganz entschieden gegen das vorliegende Gesetz und hofft, daß die Arbeiterwelt zeigen wird, wie sie über das ganze Gesetz denkt. Rednerin wendet sich noch gegen die Vereine christlicher junger Männer, Lina Morgenstern und sonstige sogenannte Humanitätsvereine und meint, man sollte zu derartigem Gemengsel nie die Hand bieten. Ueberhaupt verwahrt sich die Rednerin dagegen, daß der Arbeiterinnenbewegung derartige Vereine, auch wie z. B. der Verein zur Unterstützung der aus dem Krankenhause Entlassenen, in die Schuhe geschoben werden. Den Arbeitern könne nur geholfen werden durch gründliche Umgestaltung der gesammten Wirthschafts- und Arbeitsverhältnisse. Quacksalbereien helfen nichts, und brauchten wir nicht zusammen zu sein, wenn die Früchte der Arbeit gleichmäßig vertheilt wären.. Frau Gubela spricht sich dahin aus, daß es rein unmöglich ist, von dem wenigen Verdienst noch einen Beitrag zur Versicherung zu zahlen. Als sie dann den von Frl. Wabnitz gegründeten Verein einer Betrachtung unterzieht, wird sie von der Vorsitzenden unterbrochen, worauf sie nur noch einen neu gegründeten Verein der Nähmaschinen- und Handarbeiterinnen, welcher am Freitag in der Annenstraße tagen wird, empfehlen kann. In der weiteren Diskussion erhält Herr Joseph das Wort, um auszuführen, daß der Gesetzentwurf gegenwärtig wieder eine Umarbeitung erfahren habe, wonach im Allgemeinen der Arbeiter noch schlechter wegkommt als bisher. Seiner Ansicht nach wäre der Gesetzentwurf in der von der Regierung vorgeschlagenen Weise überhaupt nicht möglich, sondern nur nach Art der freien Hilfskassen, wobei der Arbeiter Selbverwaltung habe. Herr R. Baginsky wendet sich in scharfen Worten gegen Herrn Joseph, dessen Theorie er als echt manchesterlich verwirft und dessen Ansicht nur dahin geht, daß der Arbeiter alles zu bezahlen hat. Die Arbeiterinnen sollen versuchen, sich in Bildungsvereinen und Fachvereinen zu organisiren und sich Aufklärung verschaffen, dies sei besser wie der Verein des Fräulein Wabnitz. Herr Baake meint, der Staat kümmere sich heute sehr wenig um die Invaliden der Arbeit. Der Staat hat aber unbedingt die Verpflichtung, daß er für die alten und invaliden Arbeiter sorgt und zwar in ganz anderer Weise wie bisher. Die ganze heutige Gesellschaft, die ganze Kultur, sie verdankt ihr Bestehen nur der Arbeit und hat deshalb der Arbeiter ein Recht zu verlangen, daß er in ausgiebiger Weise das wiederbekommt, was er zur Erhaltung der heutigen Gesellschaft beigetragen hat. Auch er sei gegen die sogenannten Humanitätsvereine, welche nur Unklarheit hervorrufen. Herr Thierbach beleuchtet die sogenannte Sozialreform, als dessen Krone das vorliegende Gesetz betrachtet wird, und sagt, daß der Staat durch Erlassung von zwei Steuerstufen u. s. w. den Arbeitern den kleinen Finger gereicht habe, während er aber durch Einführung der Branntweinsteuer, durch Vermehrung der indirekten Steuern die ganze Hand genommen hat. Alsdann meint er, daß die Unterstützung für Invalidität allerdings zum Verhungern zu viel und zum Leben zu wenig sei, aber g rade ausreichen würde, um langsam zu verhungern. Nachdem Fräulein Jagert mitgetheilt hatte, daß die in voriger Versammlung gewählte Kommission sich aufgelöst habe, erhält Herr Joseph unter großer Unruhe der Versammlung das Wort, welches ihm aber wegen steigender Unruhe entzogen werden mußte. Herr Oelze wendet sich an die Versammlung mit der Bitte, die größte Ruhe zu beobachten. Er betrachtet in solcher ernsten Versammlung eine Unruhe, wie die gehörte, als einer Arbeiter-Versammlung unwürdig. Dann richtet er an Frauen und Männer die Aufforderung, recht oft öffentliche Versammlungen zu besuchen, sich nicht gegenseitige Vorwürfe darüber zu machen und namentlich nicht durch Lesen von anderen als Arbeiterblättern die Gegner zu unterstützen. Nach dem Schlußwort der Frau Ihrer schloß die Versammlung um 11¼ Uhr.

* **In der Extraversammlung des Fachvereins der Töpfer Hamburgs** am 5. d. M. stand auf der Tagesordnung: „Das Alters- und Arbeiterinvalidenversorgungsgesetz nach der Regierungsvorlage". — Nach den einleitenden Worten des Vorsitzenden Göttge referirte in längerer Rede G. Heinke, der an der Hand statistischen Materials die Mängel des Gesetzentwurfes klarlegte und folgende Resolution zur Annahme empfahl: „In Erwägung: daß ein Arbeiterinvaliden- und Altersversorgungsgesetz für den Arbeiter ein Aequivalent für sein an Entbehrung so reiches Leben bedeuten soll und deshalb die Leistungen dieses Gesetzes, wie Rente u. s. w., ebenso seine organische Regelung den thatsächlichen sozialen Verhältnissen, sowie der volksfreiheitlichen Auffassung des Arbeiterstandes angepaßt werden müssen; — in weiterer Erwägung: daß namentlich in Bezug auf die traurige Lage der Arbeiter in den Töpfereibetrieben mit der auffallenden jährlichen Steigerung der Arbeitsinvaliden es schon nothwendig erscheint, die einzelnen Berufe nach ihrer Beschaffenheit in Bezug auf dieses Gesetz zu ordnen, — erklärt die heutige Versammlung des Fachvereins der Töpfer Hamburgs: „die in dem Alters- und Invalidenversorgungsgesetz nach dem Regierungsentwurf festgesetzte Rente von 120 Mark bis zur Steigerung auf 250 Mark jährlich für vollständig ungenügend und unzureichend, da unbedingt, wenn dem einzelnen Invaliden und dem alten Arbeiter geholfen werden soll, ihm von dem auf Grund des Unfallversicherungsgesetzes jährlich festgesetzten örtlichen Durchschnittslohn 66⅔ pCt. als Rente bezahlt werden muß. — Ebenso ist im Regierungsentwurf die Altersgrenze von 70 Jahren insbesondere für die Arbeiter im Töpfereibetriebe viel zu hoch angesetzt; es ist deshalb durchaus nöthig, wenn diese Berufsarbeiter Nutzen und Vortheil von diesem Gesetze haben sollen, die Altersgrenze auf 50 Jahre festzusetzen. — Die Versammlung erklärt weiter den § 84 des Gesetzentwurfs (Quittungsbuch) als eine Bedrohung und Gefahr für die politische und wirthschaftliche Freiheit des Arbeiterstandes. Wenn von Seiten der maßgebenden Regierungsfaktoren eine Aenderung dieses Paragraphen nicht durchgeführt wird, erklärt die Versammlung, auf die Wohlthaten des Gesetzes verzichten zu wollen." — Diese Resolution wurde von der Versammlung einstimmig angenommen.

☛ **Reinickendorf. Große öffentliche Arbeiter-Versammlung** am Sonntag, den 18. November, Vormittags 11½ Uhr, im Restaurant Lüdicke, Amendestraße 1. Tagesordnung: 1. Die Sozialreform und die Alters- und Invalidenversorgung. Referent: Herr Otto Krumpf. 2. Diskussion.

**Achtung! Große öffentliche Versammlung der Maurer Berlins** am Dienstag, den 20. d. M., in der Tonhalle, Friedrichstraße 112, behufs Gründung eines Vereins. Näheres siehe Sonntag Säulenanschlag. Jeder Kollege hat die Pflicht, in dieser Versammlung zu erscheinen.

— Fachverein der Former und verw. Berufsgenossen. Sonntag, den 18. d. M., Vormittags 10 Uhr, Versammlung in Faustmann's Lokal, Invalidenstr. 144. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Kendziora über: „Was lehrt die Moral-Wissenschaft von der Handarbeit. 2. Diskussion. 3. Bibliothek. 4. Verschiedenes und Fragekasten. — Billets zu dem am 3. Weihnachtsfeiertage stattfindenden Winter-Vergnügen sind in der Versammlung beim Komitee zu haben.

— Vereinigung der Drechsler Deutschlands. Ortsverwaltung „Berlin III" (für den Ost- und Nordbezirk Berlins.) Versammlung am Montag, den 19. d. M., Abends 8½ Uhr, in Saeger's Lokal, Grüner Weg 29. Tagesordnung: 1. Die Generalversammlung der Vereinigung der Drechler Deutschlands am 27.—30. Dezember d. J. in Magdeburg. 2. Ausgabe der Fragebogen zur Lohnstatistik. 3. Verschiedenes. In Anbetracht der wichtigen Tagesordnung werden die Gewerkskollegen gebeten, recht zahlreich zu erscheinen.

— Vereinigung der deutschen Maler, Lackirer, Anstreicher und verwandten Berufsgenossen. Versammlung am Montag, den 19. d. M., Abends 8 Uhr, Kurfürstenstraße 31. Tagesordnung: 1. Vortrag des Kollegen Schweitzer. 2. Lokalfrage. 3. Verschiedenes und Fragekasten.

— Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter (E. H. 29, Hamburg). Filiale Berlin 1. Sonnabend, den 17. d. M., Abends 8½ Uhr, Lichterfelderstraße 8 (Restaurant Winter), Außerordentliche Mitglieder-Versammlung. Tagesordnung: 1. Kassenbericht. 2. Ersatzwahl ausscheidender Ortsverwaltungsmitglieder. 3. Innere Kassenangelegenheiten. Zu dieser diesjährigen letzten Mitgliederversammlung werden die Mitglieder ersucht, vollzählig zu erscheinen. Das Mitgliedsbuch legitimirt.

— Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter (E. H. 29, Hamburg). Filiale Berlin 4. Sonntag, den 18. d. M., Vormittags 10½ Uhr, Mitgliederversammlung, bei Krüger, Gartenstr. 123. Tagesordnung: 1. Kassenbericht. 2. Wahl eines Revisors. 3. Innere Kassenangelegenheit.

— Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter (E. H. 29, Hamburg), Filiale Berlin 8. Sonnabend, den 17, d. M., Abends 8 Uhr, Mitgliederversammlung Badstr. 16, bei D. Hagen (früher Pflangang). Tagesordnung: 1. Kassenbericht. 2. Wahl eines stellvertretenden Bevollmächtigten. 3. Innere Kassenangelegenheiten.

— Vereinigung der Drechsler Deutschlands. Ortsverwaltung Berlin I. Versammlung am Montag, den 19. d. M., Abends 8½ Uhr, Alte Jakobstraße 38 bei Schumann. Tagesordnung: 1. Geschäftliches. 2. Besprechung über die stattzufindende General-Versammlung. 3. Gewerkschaftliches. 4. Verschiedenes.

— Verein der Bauanschläger Berlins und Umgegend. Versammlung am Sonntag, den 18. d. M., Vormittags 10 Uhr, Oranienstr. 51 bei Preuß. Tagesordnung: 1. Statutenberathung. 2. Fragekasten. Quittungsbuch legitimirt.

— Die Kranken- und Begräbnißkasse des Vereins sämmtlicher Berufsklassen, Filiale Berlin 3, hält am Sonnabend, den 17. d. M., Abends 8 Uhr, Brunnenstr. 38, im Lokal, eine Mitglieder-Versammlung ab. Gäste sind willkommen. Neue Mitglieder jedes Geschlechts und Berufs, von 14 bis 45 Jahren, werden in jeder Versammlung, sowie von H. Rudolph, Kolonie-straße 150a; P. Schindler, Ackerstr. 172; W. Raschke, Griebenowstraße 3; R. Ludwig, Wilsnackerstr. 53; G. Holtze, Ackerstr. 101, aufgenommen.

— Ortskrankenkasse der Maurer Berlins. Die Mitglieder werden zur Wahl von 216 Vertretern für die General-Versammlung auf Sonntag, den 18. d. M., Vormittags 10 Uhr, nach Große Frankfurterstr. 117 hierdurch eingeladen. Das Quittungsbuch berechtigt zum Eintritt.

— Verband der Möbelpolirer von Berlin und Umgegend. Montag, den 19. d. M., Abends 8½ Uhr, im Andreasgarten, Andreasstr. 26, Versammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Dr. Max Baumgart über „Die Idee des ewigen Völkerfriedens". 2. Aufstellung von Kandidaten zur Delegirten-Neuwahl bei der Ortskrankenkasse der Möbelpolirer. 3. Verschiedenes. Die Aufnahme neuer Mitglieder sowie Annahme von Mitglieder- und freiwilligen Beiträgen erfolgt alle 14 Tage in den Zahlstellen des Verbandes und zwar: bei Ecke, Zedenickerstraße 2, bei Wirsing, Andreasstr. 44, bei Moritz, Manteuffelstr. 27.

— Freie Vereinigung der Graveure, Ciseleure und verwandten Berufsgenossen. Versammlung am Montag, den 19. d. M., Abends 8½ Uhr, Dresdenerstr. 45 (Dresdener-Garten). Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Dr. Jessen über „Die Benutzung kunstgewerblicher Vorlagen. 2. Verschiedenes.

— Freireligiöse Gemeinde, Rosenthalerstr. 38. Sonntag, den 18. d. M., Vormittags 10 Uhr, Vortrag des Herrn Dr. H. Spatzier über „Das Schöne in Natur und Kunst". Damen und Herren als Gäste willkommen. — Am Montag, den 19. d. M., Abends 8½ Uhr, findet ebendaselbst eine beschließende Versammlung der Mitglieder statt.

## Briefkasten.

**Leipzig.** Das läßt sich wohl so allgemein nicht entscheiden.

**H. W. Frankfurt a. M.** Abonnementspreis Kreuzband 0,60 M. können sie in Briefmarken einsenden.

Verantwortlicher Redakteur: Max Schippel, Berlin. — Druck und Verlag: F. Posekel, Berlin S. O., Oranienstraße 23.